

Asyl News

2/2026 August/août

Lieber Support

**Darf ich aus der Kollektivunterkunft
ausziehen?**

Seite 4

Asylwesen Schweiz

**Yvann Sangsue: «Die Ausbildungszentren
für Geflüchtete funktionieren»**

Seite 14

Rückkehrberatung

Wege aus der Sackgasse

Seite 18

Transfert de connaissances

**Les nouvelles directives Dublin réduisent
la marge de manœuvre**

Page 33

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Jedes Jahr empfängt die Gemeinde Kandersteg Tausende Tourist:innen aus aller Welt. Den Vertreter:innen des Kantons Bern wurde hingegen wenig Gastfreundschaft zuteil. Sie waren Ende April angereist, um die Bevölkerung über die geplante Asylunterkunft im Dorf zu informieren. Der Anlass im Gemeindesaal verlief nach dem üblichen Drehbuch: Aufgebrachte Einwohner:innen – alle anderen tauchen gar nicht auf oder schweigen – nutzten die Gelegenheit, um ihrem «angestauten Frust» (Der Bund) Ausdruck zu verleihen. Die Asylunterkunft als Ventil für bestehende Sorgen wie die Wohnungsknappheit, mitverursacht durch drohende Felsabbrüche am Spitze Stei, welche die Bautätigkeit im Ort einschränken.

Schon im Vorfeld hatten Politiker:innen im Grossen Rat, unter ihnen der Gemeindepräsident von Kandersteg, Stimmung gegen die Pläne gemacht. In einer Motion forderten sie unter anderem ein Vetorecht für Gemeinden, sollte die Belegung einer kantonalen Asylunterkunft mehr als fünf Prozent der Wohnbevölkerung des Ortes betragen. Wer ein solches Recht fordert, will in der Regel auch davon Gebrauch machen. Das Resultat wäre eine vollständige Blockade bei der Suche nach Unterkünften für Geflüchtete. Schliesslich ist die Schwelle von fünf Prozent in ländlichen Gemeinden sehr schnell erreicht, wie das Beispiel Kandersteg zeigt. Dort entspricht die geplante Belegung von 160 Plätzen einem Bevölkerungsanteil von zwölf Prozent.

Der Grosse Rat hat dem Vetorecht inzwischen zwar eine Absage erteilt, aber mit ihrer Forderung hatten die Grossrät:innen den Ton der Debatte im Gemeindesaal von Kandersteg bereits gesetzt. Die Kantonsvertreter:innen konnten noch so oft darauf hinweisen, dass sie auf Unterkünfte zurückgreifen, die sich kaum für den Wohnungsmarkt eignen, dass sich die Ängste in anderen Gemeinden jeweils als unbegründet erwiesen hatten, und dass in der Unterkunft in Kandersteg vor allem Familien leben sollen – wer aus der Defensive argumentieren muss, hat sowieso schon verloren. Das zeigt sich nicht zuletzt daran, dass die Gemeinde sogar einen Kompromissvorschlag des Kantons zurückwies, der eine Kapazitätsreduktion auf 120 Plätze vorsah.

Dabei steht es dem Kanton frei, sowohl das Narrativ als auch das Format mitzubestimmen. Und tatsächlich: Indem er unterdessen den Aufbau eines Ausbildungszentrums für Geflüchtete in den Bereichen Hotellerie, Gastronomie und Tourismus anbietet, macht er deutlich, dass Asylunterkünfte Potenzial bergen. Nun liegt es an Kandersteg, dieses ebenfalls zu erkennen.

Chère lectrice, cher lecteur,

La commune de Kandersteg, connue pour accueillir chaque année des milliers de touristes venus de partout, n'a pas été à la hauteur de sa réputation face aux représentant-e-s du canton de Berne. Une délégation s'était rendue sur place à la fin du mois d'avril pour informer la population sur le centre d'hébergement collectif (CHC) prévu dans le village. La manifestation organisée dans la salle communale s'est déroulée selon le scénario habituel: des habitants en colère – les autres ayant préféré se faire discrets – ont saisi l'occasion pour évacuer la «frustration accumulée» (Der Bund). Le CHC a ainsi servi d'exutoire à leurs inquiétudes dues à la pénurie de logements, les risques d'éboulement du Spitzer Stein ayant freiné l'activité de construction locale.



Fabio Peter

Information und Kommunikation / Information et communication

Longtemps avant, des député-e-s au Grand Conseil, à commencer par le président de la commune de Kandersteg, s'étaient mobilisés pour faire barrage au projet. Par voie de motion, ils avaient notamment demandé l'octroi d'un droit de veto aux communes, en cas d'ouverture de centres d'asile cantonaux devant héberger un nombre de personnes dépassant 5 % de la population résidente locale. Quiconque revendique un tel droit a généralement l'intention d'en faire usage. Le projet aurait sérieusement entravé la quête de tels logements. En effet, le seuil de 5 % est très vite atteint dans les communes rurales, comme en témoigne l'exemple de Kandersteg. Les 160 places d'hébergement prévues correspondent à 12 % de la population résidente.

Bien que le Grand Conseil ait entre-temps écarté le droit de veto communal, les député-e-s avaient empoisonné le débat agendé à Kandersteg. Les représentant-e-s du canton ont eu beau dire et répéter qu'ils s'intéressaient à des logements peu adaptés au marché, que les mêmes craintes s'étaient révélées infondées dans d'autres communes et qu'à Kandersteg des familles seraient surtout hébergées, quand on en est réduit à se défendre, la partie est déjà perdue. Cela se voit notamment au fait que la commune a même rejeté une proposition de compromis du canton, qui prévoyait une réduction de la capacité à 120 places.

Pourtant, le canton a le champ libre pour orienter le débat de fond. Et en effet : en proposant entre-temps la création d'un centre de formation pour les personnes réfugiées dans les domaines de l'hôtellerie, de la restauration et du tourisme, il montre clairement que les centres d'hébergement pour demandeurs d'asile recèlent un potentiel. Il appartient désormais à Kandersteg de le reconnaître également.

Übersicht

Aus der KKF

Lieber Support

Darf ich aus der Kollektivunterkunft ausziehen?	4
---	---

Fokus: Kapital & Kapitalien

Zwischen Warten und Zugehörigkeit	5
Männergespräche und Nordic-Walking	6
Beziehungsfragmente	8
Milchbüchlirechnung: Frau M. muss ein Jahr lang für die Einbürgerung sparen	10
Flucht und soziales Potenzial	11

Fachinformationen

Asylwesen Schweiz

Yvann Sangsue: «Die Ausbildungszentren für Geflüchtete funktionieren»	14
---	----

Rückkehrberatung

Wege aus der Sackgasse	18
------------------------	----

Wissenstransfer

Die neuen Dublin-Richtlinien engen den Spielraum weiter ein	19
---	----

Rechtsprechung

Finanzielle Hürden beim Familiennachzug	21
---	----

En français

Cher support

Ai-je le droit de quitter mon CHC?	22
------------------------------------	----

Focus: capital & capitaux

Entre attentes et appartenances	23
Calcul de budget: Madame M. doit économiser pendant un an pour sa naturalisation	24
Fragments de relations	25
Fuite et potentiel social	26

Asile en Suisse

Yvann Sangsue: «le projet de centres de formation pour réfugié·e·s porte ses fruits»	29
--	----

Transfert de connaissances

Les nouvelles directives Dublin réduisent la marge de manœuvre	33
--	----

Kurzinfos

35

Impressum

Redaktion Fabio Peter; Gestaltung Source Associates AG; Traduction Sylvain Bauhofer; Druck Druckerei Läderach; Finanzielle Unterstützung Kanton Bern (GSI); Kontakt KKF-OCA, Effingerstrasse 55, 3008 Bern

Aus der KKF

Weiterbildung

Horizonte-Programm Herbst 2026

Das Weiterbildungsprogramm Horizonte begleitet Sie auch im zweiten Halbjahr 2026 mit praxisnahen Kursen rund um den Asylbereich. Die Kursreihe beginnt mit einem Länderkurs auf Französisch zur Situation in Somalia. Im Oktober widmet sich ein Kurs dem Subsidiaritätsprinzip im Asylbereich – mit besonderem Fokus auf Dossiers zu Lebensgemeinschaften und Konkubinatsfragen. Im November steht die Schuldenprävention im Mittelpunkt: Fachpersonen erfahren, wie sie Geflüchtete bei finanziellen Risiken frühzeitig unterstützen und begleiten können. Anfang Dezember schliesslich beleuchtet ein Länderkurs die aktuelle Lage in Syrien nach dem Sturz des Assad-Regimes und die Situation syrischer Asylsuchender in der Schweiz.



Programm und Anmeldung: www.kkf-oca.ch/horizonte
Auskünfte: Lea Meier, lea.meier@kkf-oca.ch

Fundamente für Freiwillige

Mit dem zweitägigen Grundlagenkurs «Fundamente» stärken Sie Ihr Wissen in zentralen Bereichen des Asylwesens: Asylrecht und Aufenthaltskategorien, berufliche und soziale Integration sowie finanzielle Unterstützung und freiwillige Rückkehr. Fachpersonen der KKF leiten die einzelnen Module und veranschaulichen die Inhalte mit konkreten Beispielen aus der Praxis. Sie erhalten zudem die Möglichkeit, sich mit Fachpersonen und anderen Teilnehmer:innen auszutauschen.



Fundamente-Kurs 23. + 24. Oktober 2026
Programm und Anmeldung: www.kkf-oca.ch/fundamente
Auskünfte: Myriam Egger, myriam.egger@kkf-oca.ch

FachInfo Unterbringung im Asylbereich

Die aktualisierte FachInfo Unterbringung im Asylbereich zeigt auf, welche Wohnregelungen für Geflüchtete im Kanton Bern gelten – von Asylsuchenden über vorläufig Aufgenommene bis hin zu abgewiesenen Personen. Dabei werden die Kriterien für einen Auszug aus der Kollektivunterkunft sowie die geltenden Ausnahmen erläutert. Ergänzend liefert sie konkrete Hinweise zu Mietzinslimiten, Nebenkosten und weiteren wohnungsrelevanten Themen.



<https://www.kkf-oca.ch/fi-unterbringung>

Lieber Support

Ich bin die Lehrperson eines jungen afghanischen Mannes (vorläufig aufgenommenen Ausländer), der das berufsvorbereitende Schuljahr besucht. Ich weiss von einer günstigen Wohnmöglichkeit in einer WG. Mein Schüler sagte aber, dass er nicht aus der Kollektivunterkunft ausziehen darf. Ist das korrekt?

Ich begleite eine Frau, die als Flüchtling anerkannt ist und in einer Kollektivunterkunft lebt. Sie möchte gerne ausziehen. Mir scheint, dass sie dafür bestimmte Kriterien erfüllen muss. Stimmt das?

Ich bin Deutschlehrerin und unterrichte ein Ehepaar aus dem Iran mit zwei Kindern. Die Familie wartet bereits länger auf ihre Asylentscheid und möchte aus der Kollektivunterkunft ausziehen, weil die Kinder unter der Wohnsituation leiden. Nun wird bei uns in der Nähe eine günstige Wohnung frei und ich würde die Wohnung gerne der Familie vermitteln. Ist das möglich?

Meine Frau und ich würden gerne einen Teil unseres Hauses an eine geflüchtete Person oder an eine kleine Familie aus der Ukraine vermieten. Dürfen ukrainische Geflüchtete noch bei Gastfamilien wohnen oder gab es diesbezüglich Änderungen?

Darf ich aus der Kollektivunterkunft ausziehen?*

Ja, das ist korrekt. Vorläufig aufgenommene Ausländer:innen müssen die sogenannten «Auszugskriterien» erfüllen, damit sie aus der Kollektivunterkunft ausziehen dürfen. Verlangt werden ein Sprachniveau A1 sowie eine Anstellung, die seit sechs Monaten besteht und mindestens 60 Stellenprozente umfasst, oder eine Ausbildung (Art. 40 Abs. 1 lit. a SAFV). Im Falle einer Ausbildung muss es sich um eine auf Sekundarstufe II handeln, wie z.B. eine Lehre. Brückenangebote wie das berufsvorbereitende Schuljahr zählen nicht dazu. Es gibt Ausnahmen von diesen Auszugskriterien, jedoch nicht für einen gesunden, alleinstehenden Mann.

Anerkannte Flüchtlinge haben gestützt auf die Flüchtlingskonvention die freie Wohnsitzwahl im Kanton, dem sie zugewiesen wurden. Die Frau darf somit ohne Weiteres aus der KU ausziehen. Der regionale Partner unterstützt sie jedoch nur bei der Wohnungssuche, wenn sie die Auszugskriterien nach Art. 40 Abs. 1 lit. a SAFV erfüllt oder vulnerabel ist.

Personen im laufenden Asylverfahren dürfen nur aus der Kollektivunterkunft ausziehen, wenn sie vulnerabel sind oder zu einer Familie mit Kindern gehören. Für Familien gilt, dass mindestens eine erwachsene Person ein A1 Sprachniveau haben muss, die soziale Integration aller Familienmitglieder sichergestellt ist und die Familie über Wohnkompetenzen verfügt (Art. 46 Abs. 1 SAFV). Die Familie muss ein Auszugsgesuch an den zuständigen regionalen Partner stellen. Der Entscheid des regionalen Partners wird in Form einer beschwerdefähigen Verfügung mitgeteilt.

Personen, die aus der Ukraine geflüchtet sind, dürfen nach wie vor bei Gastfamilien leben. Gastfamilien können beim zuständigen regionalen Partner eine Mietkostenschädigung beantragen, wenn folgende Kriterien erfüllt sind: die Person/Familie hat den Schutzstatus S erhalten, ist auf Asylsozialhilfe angewiesen und lebt bereits seit mindestens drei Monaten bei der Gastfamilie.



Weitere Informationen finden Sie hier

www.kkf-oca.ch/fi-unterbringung

www.asyl.sites.be.ch > Integration > Wissenswertes für schutzsuchende Personen aus der Ukraine

KKF Support, Gina Lampart

**Die erwähnten Regelungen beziehen sich nur auf Geflüchtete, die dem Kanton Bern zugewiesen wurden. In anderen Kantonen gelten andere Regeln.*

In der Rubrik «Lieber Support» greifen wir Fragen auf, die in der Telefonberatung häufig gestellt werden, um die Antworten einem weiteren interessierten Kreis zugänglich zu machen.

Fokus: Kapital & Kapitalien

Was eine Flucht mit Ressourcen macht

Im zweiten Fokus machen Geflüchtete ihre Rechnung: Was haben sie verloren, was haben sie gewonnen. Und die KKF rechnet vor, was eine Einbürgerung kostet. Milena Stuck setzt ins Bild, wie Flucht Beziehungen prägt. Der Soziologe Ueli Mäder baut auf Bourdieu und veranschaulicht, wie Akteur:innen soziales Kapital teilen. Schon Nordic-Walking und Kochabende wirken, sagen Freiwillige.

Zwischen Warten und Zugehörigkeit

Integration bedeutet mehr, als eine Sprache zu lernen und eine Arbeit zu finden. Sie setzt den Aufbau von sozialem Kapital voraus – tragfähige Netzwerke, gegenseitiges Vertrauen und Möglichkeiten zur wechselseitigen Unterstützung. Vier Geflüchtete erzählen von Momenten und Umständen, die ihnen ihr soziales Kapital in der Schweiz vor Augen führen.

Roman Romanko: Ich kam Ende 2023 mit meiner Familie aus der Ukraine in die Schweiz. Ich musste einige Monate auf meinen S-Ausweis warten. Dass ich auch Monate nach Erhalt des Status S noch auf die Hilfe von Nachbar:innen angewiesen bin, zeigte mir folgendes Erlebnis: Als die Autobatterie meines Autos leer war, organisierte ein Nachbar ein Ladekabel, ein anderer lieh das Auto, um zu überbrücken. Gemeinsam konnten wir das Fahrzeug starten – obwohl ich dadurch einen Termin verpasste, knüpfte ich neue Kontakte, lernte die Namen und lud einen der Nachbarn anschliessend auf einen Kaffee ein. Dieser Vorfall öffnete für mich Türen, zeigte mir aber auch, dass ich meine Türen ebenso offenhalten muss für ein dauerhaftes soziales Netzwerk. Der erste Schritt muss von mir kommen.



Roman Romanko:
«Ich muss meine
Türen offen-
halten.»



Neriman Dincken Yilmaz:

«Während ich auf den Asylentscheid warte, versuche ich, möglichst aktiv zu sein.»

Neriman Dincken Yilmaz: Ich flüchtete vor dreieinhalb Jahren mit meinem Sohn aus der Türkei in die Schweiz. Trotz eines kostenlosen Deutschkurses und einer eigenen Wohnung, die ich «dank» einer Krebsdiagnose erhalten habe, bin ich hier wie blockiert. Meine Qualifikationen als Hebamme und Kinderkrankenschwester werden nicht anerkannt, mein früheres Leben damit fast vollständig ignoriert und ich kann wegen meines Status N, mit dem ich nicht automatisch eine Arbeitsbewilligung erhalte, keinen Job finden. Während ich auf den Asylentscheid warte, versuche ich, möglichst aktiv zu sein. Ich besuche mit Hilfe einer Sozialarbeiterin aus meiner Gemeinde einen weiteren Deutschkurs an der Volkshochschule. Zudem durfte ich kürzlich einen Tag in der Frauenklinik schnuppern. Trotzdem überwiegen das Gefühl, dass meine Kompetenzen nicht gesehen werden sowie die Angst vor einem negativen Entscheid.



Sawsan Al Hafez:
«Meine Familie gibt mir ein Gefühl von Zugehörigkeit.»



Ömer Ürper:
«Dank des Gratis-Deutschkurses kann ich nun mit Nachbar:innen Kontakte pflegen.»

Sawsan Al Hafez: Ich kam vor sieben Jahren aus Damaskus mit zwei meiner sechs Kinder in die Schweiz. Meine Kinder verfügen mit B- und C-Ausweisen über bessere Aufenthaltsbewilligungen als ich, da ich nur einen F-Ausweis habe. Das macht mich traurig, vor allem wenn sie die Schweiz verlassen und ich hierbleiben muss, weil ich mit dem F-Ausweis nicht reisen darf. Trotzdem würde ich mein Leben als gut beschreiben, weil meine Familie – meine in der Schweiz sehr gut integrierten Kinder, Schwiegerkinder und Enkelkinder – mir tägliche soziale Unterstützung und ein Gefühl von Zugehörigkeit schenkt.

Ömer Ürper: Seit meine Familie und ich 2022 aus der Türkei hierhergekommen sind, warten wir auf einen Asylentscheid. Meine Deutschlehrerin hat uns geholfen, eine Wohnung zu finden, als Familie ist das einfacher. Und dank des Gratis-Deutschkurses kann ich nun mit Nachbar:innen Kontakte pflegen. Aber eigentlich möchte ich vor allem arbeiten und nicht nur herumsitzen. Es frustriert mich, dass ich meine Wohnung nicht selbst bezahlen kann, nicht arbeiten kann und so viel Zeit habe zum Nachdenken. Solange wir auf den Entscheid warten, kann ich meine Zukunft nicht planen. Gleichzeitig möchte mein ältester Sohn, der den zweiten Kindergarten besucht, nicht mehr zurück. Er fühlt sich hier zuhause.

Aufzeichnung und Bilder: Claudia Kaiser

Männergespräche und Nordic-Walking

Zahlreiche Freiwillige teilen ihr soziales Kapital mit Geflüchteten. Viele zivilgesellschaftliche Initiativen entstehen dabei im Umfeld von Kirchgemeinden. Die KKF gibt Einblick in zwei besonders niederschwellige Angebote. Im Fokus: reden und gehen.

Ruth Reinmann steht an der Treppe der reformierten Kirche Worb und verteilt Nordic-Walking-Stöcke an eine kleine Gruppe von Personen. Mal besteht die Gruppe nur aus Schweizerinnen, mal nur aus Migrantinnen – meistens aber ist sie gemischt. Einzig Männer seien selten dabei, sagt Reinmann. Sie ist eine der zwei freiwilligen Leiterinnen des Angebots «Walk & Talk». Jeden Mittwochmorgen treffen sich Menschen verschiedener Herkunft zu einem gemeinsamen Spaziergang.

Organisiert wird das «Walk & Talk» vom interkulturellen Treffpunkt für Frauen Worb (IKT), der von Renate Kormann, Sozialarbeiterin der katholischen Kirche Worb, geleitet wird. «Wir haben immer wieder mal Waldspaziergänge oder Wanderungen organisiert», sagt sie. Weil die Ausflüge in die Natur den Menschen so gutgetan hätten, machte sie vor sieben Jahren ein regelmässiges Angebot daraus. Dieses steht laut Kormann allen offen. So hat auch schon mal die psychiatrische Spitex eine Klientin darauf aufmerksam gemacht.

Schrittweise das soziale Netzwerk vergrössern

Der gemeinsame Morgenspaziergang soll ein Ort der Begegnung, des Austauschs und des gemeinsamen Lernens sein, so der Grundgedanke. Das IKT-Team will Gelegenheiten schaffen, in ungezwungener Umgebung Deutsch zu üben, sprachliche und soziale Hemmungen abzubauen, die lokale Umgebung und neue Leute kennenzulernen. Im Mittelpunkt stehen Gespräche zwischen Menschen mit unterschiedlichen Lebensgeschichten, Kulturen und Erfahrungen. «Das Unterwegssein in der Natur aktiviert die Sinne und das Gehirn, dadurch kommen wir ganz natürlich ins Reden», sagt Ruth Reinmann. «Wir sprechen über herausforderndes Teenagerverhalten, das Kochen, die Ambivalenz der Care-Arbeit, die Schulerfahrungen der Kinder». Das Erzählen der eigenen Geschichte stärkt das Selbstvertrauen und schafft gegenseitiges Verständnis, sind die beiden Leiterinnen überzeugt.

Ganz nebenbei erfahren die Teilnehmerinnen, welche unbewussten Kommunikations-Erwartungen in einem Gruppenchat an sie gerichtet sind, welche Frauenärztin in der Gegend empfohlen wird und in welchem familienfreundlichen Unternehmen

gerade eine Stelle ausgeschrieben ist. «Walk & Talk» lässt Netzwerke entstehen, im besten Falle sogar Freundschaften. «Wenn ich ein Jahr lang regelmässig mit den gleichen Menschen eine Stunde lang unterwegs bin, dann sind sie für mich mehr als nur Bekannte», sagt Reinmann. «Wenn wir uns dann im Dorf über den Weg laufen, freuen wir uns, einander zu grüssen und ein paar Worte zu wechseln.»

Kochen gegen den Statusverlust

Als der Kanton vor gut zehn Jahren eine Asylunterkunft in Wohlen bei Bern eröffnete, entstanden kurz darauf viele zivilgesellschaftliche Initiativen für die Geflüchteten – allerdings nicht für alle. Ernst Honegger fiel auf, dass sich die Angebote hauptsächlich an Frauen und Kinder richteten. Also gründete er mit einigen Kollegen aus dem Dorf einen Männertreff. Der Treff sollte dabei vor allem als Sprachkurs fungieren. Schon bald zeigten sich aber viele positive «Nebenerscheinungen», wie Honegger erklärt.

Die Freiwilligen erstellten mit den geflüchteten Männern Lebensläufe, füllten Formulare aus und vermittelten ihnen gelegentlich ein Praktikum im lokalen Altersheim. «Das hat zu interessanten Begegnungen geführt», sagt Honegger. Die Senior:innen hätten mit ihrem breiten Berndeutsch versucht, mit den Geflüchteten ins Gespräch zu kommen – die ihrerseits kaum Hochdeutsch verstanden. Mittlerweile gehört es dazu, dass Freiwillige ihr berufliches Netzwerk zur Verfügung stellen und zu Anstellungen im ersten Arbeitsmarkt verhelfen. «Wir haben sogar den Migrationsdienst überredet, einigen Männern trotz N-Ausweis eine Arbeitsbewilligung auszustellen», sagt Honegger. «In solchen Situationen kann ich sehr hartnäckig sein».

In den Sprachkursen erzählen die Männer auch von ihrem gefühlten Statusverlust innerhalb der Familie und der Gesellschaft. Während die Frauen sich vernetzen und die Kinder in der Schule schnell Berndeutsch lernen, fällt es den Männern schwer, Arbeit zu finden, die ihren Qualifikationen entspricht. Den Behörden gegenüber fühlen sie sich auf verlorenem Posten. «Nicht wenige erleben das als Gesichtsverlust», so Honegger. Manchmal kommt es auch vor, dass unterschiedliche Ansichten zu hitzigen Diskussionen führen – etwa zum Thema häusliche Gewalt. «Aber von Mann zu Mann geht das irgendwie», sagt Honegger. Der Austausch mit der Freiwilligenkoordinatorin der lokalen Kirchgemeinde trägt jeweils dazu bei, dass die Freiwilligen anspruchsvolle Themen mit den Geflüchteten konstruktiv und wertschätzend besprechen können.

Ein Ansatz, um auf den gefühlten Statusverlust der Männer zu reagieren, sind Kochabende. Unterstützt von einem professionellen Koch aus Honeggers Freundeskreis haben sich vier, fünf Männer mehrmals motivieren lassen, für gut 40 Geflüchtete und Leute aus dem Dorf zu kochen. Solche Anlässe haben Erinnerungen an Feste aus der Heimat geweckt und eine kollektive Kraft unter den stolzen Gastgebern mobilisiert. Ausserdem haben sie es den Männern erlaubt, sich untereinander verletzlich zu zeigen und sich gegenseitig zu stützen. «Wir konnten miteinander lachen und auch mal eine Träne vergiessen», erinnert sich Honegger. «Der enorme Druck, unter dem die Männer und Familienväter standen, brauchte ein konstruktives Ventil».

Myriam Egger



Weitere Angebote des IKT Worb:

www.worbinterkulturell.ch

Weitere interkulturelle Frauentreffs Region Bern:

www.interkulturelle-frauentreffs.ch

Weitere Angebote der Kirchgemeinde Wohlen bei Bern:

www.kg-wohlenbe.ch/de/wohlener-fluechtlingsarbeit/angebote



Beziehungsfragmente

Illustration von Milena Stuck



Soziales Kapital vor und nach der Flucht: Gedanken von Milena Stuck zum Phänomen und zur Visualisierung

Beim Prozess dieser Illustration und dem Thema soziales Kapital habe ich mich emotional leiten lassen. Ich dachte dabei an Freundschaften und Beziehungen, die unser Leben prägen. Sie helfen im Alltag, geben Halt und können viele Türen öffnen. Ein Ort wird durch die Menschen, die man dort kennt, zu einem Zuhause. Wird man aus einem Umfeld plötzlich herausgerissen und in ein neues gesetzt, braucht es lange, bis wieder etwas Ähnliches entsteht.

Links steht eine Person, die aus ihrem Umfeld gelöst wurde. Rechts taucht dieselbe Silhouette wieder auf, eingebettet in einen anderen Kontext. Die Silhouetten in Silhouetten zeigen, wie wir miteinander verbunden sind und wie sich Identität aus der Zusammensetzung unserer Beziehungen entwickelt. Die Papierstruktur soll das Fragile und die Idee des «Herausreissens» zeigen. Die Umgebung fließt über das ganze Bild in unterschiedlichen Stärkegraden ein und steht für mich für das Gefühl von Zugehörigkeit und Loslassen.

Milena Stuck

Milchbüechlirechnung

Frau M. muss ein Jahr lang für die Einbürgerung sparen

Frau M.* kommt 2013 im Alter von 30 Jahren in die Schweiz und wird als Flüchtling anerkannt. Da sie weder Deutschkenntnisse noch Arbeitserfahrungen vorweisen kann, lebt sie vorerst von der Sozialhilfe. Im Frühling 2015 absolviert sie einen 6-monatigen Kurs im Bereich Detailhandel, findet kurz darauf eine Stelle im Verkauf und kann sich von der Sozialhilfe ablösen. Seit 2021 verfügt Frau M. über die Niederlassungsbewilligung C. Im Sommer 2026 erkundigt sie sich in ihrer Wohngemeinde Köniz nach den Kriterien und dem Verfahren für eine Einbürgerung. Die Gemeinde erklärt ihr, dass sie ihre Integration nachweisen und Identitätsdokumente, einen Straf- und Betreibungsregistrauszug sowie ein Sprachzertifikat einreichen muss. Weil Frau M. in der Schweiz keine Ausbildung abgeschlossen hat, muss sie zudem einen Einbürgerungstest absolvieren. Die Gemeinde prüft das Gesuch erst, wenn die Gebühren bezahlt wurden und keine Steuerschulden bestehen. Des Weiteren müssen im Kanton Bern Sozialhilfeleistungen, die in den letzten 10 Jahren vor der Einbürgerung bezogenen wurden, rückerstattet werden. Da Frau M. seit über zehn Jahren ein eigenes Einkommen hat, ist sie davon nicht betroffen. Für die erwähnten Dokumente und Tests fallen folgende Kosten oder Gebühren an:

Kosten Einbürgerungsverfahren	
Passfoto für Gesuchsformular	15.-
Personenstandsausweis, Zivilstandsamt Bern	30.-
Übersetzung und Beglaubigung heimatlicher Dokumente	250.-
Strafregistrauszug	17.-
Betreibungsregistrauszug	17.-
Sprachtest für Zertifikat fide, ISA Bern	250.-
Vorbereitungskurs Einbürgerungstest, BFF Bern	300.-
Einbürgerungstest, BFF Bern	300.-
Vorschuss Gebühren Zusicherung des Gemeindebürgerrechts, Einzelperson ab 25 Jahren, Gemeinde Köniz	1'500.-
Vorschuss Gebühren Erteilung des Kantonsbürgerrechts und damit des Schweizer Bürgerrechts, volljährige Einzelperson, Kanton Bern	1'150.-
Vorschuss Gebühren Erteilung der Einbürgerungsbewilligung des Bundes, volljährige Einzelperson, Bund	100.-

Nachdem die Gemeinde Köniz Frau M. über den positiven Entscheid informiert hat, kann sie beim Ausweiszentrum des Kantons Bern Pass und ID beantragen.

Gebühren Kombiangebot Pass und ID, Ausweiszentrum Kanton Bern	158.-
TOTAL KOSTEN	4'087.-

Mit dem Gehalt einer Detailhandelsangestellten kann Frau M. lediglich ein paar hundert Franken pro Monat sparen. Somit musste sie ein Jahr lang arbeiten, um sich die Einbürgerung leisten zu können.

*Fiktives Rechenbeispiel basierend auf realen Zahlen

Anna Rüfli

Flucht und soziales Potenzial

Ueli Mäder

Geflüchtete suchen Schutz in der Schweiz. Sie kommen oft aus kriegsversehrten Gegenden, die im globalen Austausch benachteiligt sind. Unabdingbar sind strukturelle Veränderungen, die den sozialen Ausgleich fördern. Wichtig sind auch kleine Schritte, die Geflüchtete weiter qualifizieren.

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu (1930-2002) verknüpfte vertikale und horizontale Unterschiede sowie Struktur und Kultur. In seiner Studie «Die feinen Unterschiede» (1984, Orig. 1979) erörterte er, wie finanziell Privilegierte einfacher Zugang zu Bildung und gesundheitlichen Einrichtungen haben. Wer sich im Leben wie durchsetzt, hängt von der eigenen Ausstattung mit Ressourcen ab. Bourdieu unterscheidet, hier arg verkürzt, zwischen dem ökonomischen Kapital (Geld), dem sozialen Kapital (Herkunft, Beziehungen), dem kulturellen Kapital (Bildung, Erfahrungen) und dem symbolischen Kapital (Prestige).

Bei null anfangen

Renata Gäumann hat 23 Jahre lang als Asylkordinatorin für den Kanton Basel-Stadt gearbeitet. Seit April 2026 pensioniert, bilanziert sie ihre Erfahrungen. Eine Asylpolitik, die sich an humanitären Werten ausrichtet, benötigt laut Gäumann einen demokratischen, föderalen Rechtsstaat. Äusserst bedenklich stimme sie die Radikalität und Polarisierung, mit der heute auch bei uns Grundrechte infrage gestellt werden. «Was mich immer wieder beeindruckt», führt Gäumann weiter aus, «ist die Willenskraft, mit der Geflüchtete bei null anfangen und ein neues Leben aufbauen». Sie haben meist alles verloren, Hab und Gut, soziale Netze und ihr kulturelles Umfeld. Ja, ihr seelisches Gepäck wiege schwer. Dies aufgrund von Gewalt und Verlust in der Heimat und während der Flucht. Ihre Geschichten deuteten allerdings auch Potenziale an. Dazu gehörten ihr Wissen, ihre Fähigkeiten und menschlichen Qualitäten. Und dazu bräuchten sie Chancen, um all die Ressourcen zu entfalten. Zudem Vertraute, die in den Schweizer-Alltag einführen und

helfen, Kompetenzen und soziale Netzwerke aufzubauen. Wie gut das gelinge, hänge ebenfalls davon ab, wer welchem Kanton oder welcher Gemeinde zugewiesen werde. Entscheidend seien zudem der Arbeitsmarkt und die Bereitschaft von Unternehmen, Geflüchtete einzustellen. Ihre eigenen Ressourcen seien jedenfalls unermesslich und bereicherten die Schweiz um vieles, sofern sie erkannt und wertgeschätzt würden.

Du bist nicht allein

Amina Trevisan kam 1973 in einer italienischen Familie in Basel zur Welt. Drei Jahre nach knapper Ablehnung der Schwarzenbach-Initiative, die in allen Kantonen (ausser Genf) den Anteil der Ausländer:innen auf 10 Prozent begrenzen wollte. Amina erlebte früh, was es bedeutet, nicht dazu zu gehören. «Diese Verletzungen verschwinden nie ganz», berichtete sie mir. Doch das motivierte sie später, über «Krankheitserfahrungen migrierter Frauen in der Schweiz» (2020) zu promovieren und den Verein Pro Salute zu gründen, der sich für gesundheitliche Chancengleichheit engagiert.

«Die Arbeit mit Migrierten und Geflüchteten hat mich Demut gelehrt», bilanziert die Soziologin heute. Immer wieder begegne sie Menschen, die Krieg, Verlust, Flucht, Gewalt oder jahrelange Unsicherheit erlebt haben und trotz prekären Lebenssituationen zuversichtlich bleiben, hoffen, lachen, lernen, lieben, arbeiten und ein neues Leben aufbauen. Unterschätzt bleibe jedoch, wie viel Kraft es braucht, nach einer Flucht weiter Vertrauen in andere Menschen und in eine Gesellschaft zu haben. Zugehörigkeit und soziale Teilhabe erforderten enorme individuelle Leistungen. Zudem die gesellschaftliche Bereitschaft, Asylsuchende würdevoll und offen anzunehmen.

Soziales Kapital beinhaltet laut Trevisan Zugang zu sozialen Ressourcen. Sie meint damit Beziehungen, Netzwerke, gegenseitige Unterstützung und Informationen. Ambivalent und zentral sei das Gefühl: Du bist nicht allein. Teils verfügten Geflüchtete über starke familiäre und transnationale Netzwerke, die emotional stabilisierten und materiell unterstützten. So erlebt Trevisan immer wieder starke Solidarität und gegenseitige Hilfe innerhalb von Communities, zwischen Geflüchteten, die füreinander dolmetschen und sich zu Behörden oder ärztlichen Terminen begleiten. Dieses soziale Kapital sei ausgeprägt und dann heikel, wenn Kinder belastende Diagnosen oder Informationen übersetzen müssten.

Brücken bauen

Oft fehlen, so Trevisan, Brücken zur Mehrheitsgesellschaft, die Türen öffnen zu Arbeit, Bildung, Gesundheit und gesellschaftlicher Teilhabe. So blieben vorhandene Kompetenzen unsichtbar; beispielsweise berufliche Erfahrungen, Diplome, Mehrsprachigkeit und transnationale Perspektiven. Zumal Geflüchtete primär über persönliche Defizite wahrgenommen

Ueli Mäder ist emeritierter Professor für Soziologie. Er lehrte an der Universität Basel sowie an der Hochschule für Soziale Arbeit (FHNW). Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören soziale Ungleichheit, Armut und Reichtum sowie Konflikt- und Kooperationsforschung.

würden. Soziales Kapital reiche jedoch über individuelle Ressourcen hinaus. Zu ihm gehörten auch gesellschaftliche Anerkennung und Offenheit. Mit Begegnungen, die über formale Programme hinaus, täglich zusammenführten: in Vereinen, Nachbarschaften, Sprachcafés und informellen Räumen.

Trevisan plädiert dafür, schützende Netzwerke innerhalb der eigenen Community zu fördern. Ferner Beziehungen, die Zugang zu neuen gesellschaftlichen Räumen eröffnen. Und da seien zivilgesellschaftliche Akteur:innen besonders wichtig. So etwa Freiwillige, Kirchen oder Nichtregierungsorganisationen. Zudem niederschwellige psychosoziale Angebote und ganz einfach Orte, an denen Menschen sich angenommen und wertgeschätzt fühlen. So fänden sie wieder Zugang zu eigenen Ressourcen. Dank einem «Empowerment», das die Selbstwirksamkeit stärke. Denn Ankommen geschehe nicht nur über Sprache, Arbeit oder rechtliche Rahmenbedingungen, sondern über Beziehungen, Vertrauen, Wertschätzung und das Gefühl, dazu zu gehören und nicht allein zu sein.

Gleichwohl sei der Aufbau von sozialem Kapital stark von strukturellen Bedingungen geprägt. Viele Geflüchtete lebten mit unsicherem Aufenthaltsstatus, langen Verfahren, eingeschränkter Mobilität oder prekären Wohnsituationen. Hinzu kämen Erfahrungen von Rassismus sowie erschwerte Zugänge zu Arbeitsmärkten und gesundheitlichen Einrichtungen. Wer sich ständig rechtfertigen und um Stabilität kümmern müsse, habe kaum Raum, verlässliche Beziehungen und Vertrauen aufzubauen. Und da wolle Prosalute eben: Brücken bauen.

Orientierung in der neuen Heimat

Auf ein anderes Projekt wies mich der Basler Unternehmer Istvan Akos hin. Der von ihm mitinitiierte und koordinierte gemeinnützige Verein Puma vermittelt Patenschaften für junge unbegleitete Asylsuchende. Sie gehören zu den verletzlichsten Geflüchteten. Unter ihnen befinden sich Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 12 bis 25 Jahren. Sie haben ihr Elternhaus, ihre Familie und ihre Heimat verlassen. «Nun sind sie in einer fremden Umgebung, deren Sprache, Bräuche und Sitten sie nicht kennen», ergänzt Akos. Sie benötigten einen besonderen Schutz und Beistand. Bund und Kantone seien zwar dazu verpflichtet, ihnen dies zu gewähren, könnten aber nicht alles abdecken. Umso wichtiger sei, dass sich auch die Zivilgesellschaft engagiert und ihnen bei der sozialen und beruflichen Integration hilft. Deshalb sucht der Verein Patinnen und Paten, die Jugendliche begleiten und dabei selbst begleitet werden.

Von mir auf das Projekt angesprochen, fügte Renata Gäumann an, wie die unterstützten Jugendlichen, nicht mehr Kinder und noch nicht erwachsen, meist über traumatisierende Fluchterfahrungen verfügten. Sie stünden ohne elterlichen Beistand

da. Oft sogar unter Druck, möglichst rasch Geld nach Hause zu schicken, so Gäumann. Wenn die Jugendlichen ab und zu einfach einmal Jugendliche sein dürften, dann bedeute dies schon eine massive Gewinnsteigerung des sozialen Kapitals. «Die Patenschaft ist eine perfekte Möglichkeit für uns Flüchtlinge», sagt der unterstützte Samin, der 15jährig aus Afghanistan in die Schweiz kam. «Ich bin sehr froh für die Hilfe. Wir haben Deutsch und Mathematik gelernt und Bewerbungen für eine Lehre geschrieben. Im August fange ich eine Lehre als Koch an.»

Von Flüchtlingen lernen

Ende Oktober 2025 fanden die Flüchtlingstage der Region Basel statt. Ich leitete das Schlussgespräch im Sissacher Kultur-Bistro Cheesmeyer. Daran nahm auch Ishtayah Ayman teil, der seit drei Jahren in der Schweiz lebt. Selbst migriert, engagiert er sich freiwillig beim Basler Jugendrotkreuz. Sein Anliegen bestehe darin, den Austausch mit geflüchteten Menschen zu fördern.

Zu Beginn der Flüchtlingstage begegnete ich auch Mahssa Behdjatpour. Sie ist eine junge iranische Schriftstellerin und verfasste bereits zwei Kinderbücher sowie eine (Auto-)Ethnografie, die davon handelt, wie Rassismus krank macht. Mahssa Behdjatpour kam 1992 in Hannover zur Welt. Ihre Eltern mussten Mitte der 1980er-Jahre aus dem Iran fliehen. Mahssa hat Gesundheitswissenschaften studiert. In ihrer Dissertation setzt sie sich damit auseinander, was diskriminierten Menschen hilft, sich zu wehren.

Die Schah-Diktatur foutierte sich um Menschenrechte. Und wer sich nach der 1979er-Revolution dem Mullah-Regime widersetzte, erlebte Ähnliches. Mahssas Eltern wollten das Land demokratisieren und kamen, wie weitere Angehörige, ins Gefängnis. Dort erlebten sie Folter. Die Flucht rettete sie wohl vor dem Tod. Zeichen der Erinnerung triggern auch Mahssa. Traumatische Verletzungen übertragen sich transgenerational. Ebenso widerständige Dispositionen.

Mahssa wuchs mit kritischer Literatur auf. Das prägte ihre Sozialisation. Ihre Mutter haderte damit, ein Kind in diese Welt zu setzen, als in Deutschland noch Asylheime brannten. Im Kindergarten war Mahssa in ihrer Altersgruppe die einzige Person of Color. Sie fühlte sich in der einheimischen Kultur zwar verankert, verschwieg jedoch, anstelle von Weihnachten das persische Neujahr zu feiern. Ausgrenzung war stets ihre grösste Angst. Und nicht nur ihre. «Du lachst ja gar nicht mehr», flüsterte ihre Oma ihr bei einem Besuch zu.

Mahssa verstand bald, mehr als ihre Freundinnen darauf achten zu müssen, sich konform zu verhalten. So auch in ihrem Wohnquartier, einem sozialen Brennpunkt, in dem sich viele

verbrannte Seelen tummelten. Davon zeugten Kleinigkeiten, wie Eier im Briefkasten und Steine, die gegen das Fenster prallten. Mahssas Vater erkrankte an Krebs. Wohl auch, weil arm krank macht und krank arm. Mahssas Mutter konzentrierte sich auf ihre eigene Promotion. Und Mahssa reagierte mit Anpassung und Stummsein. Sie glättete zuweilen ihre orientalischen Locken, ass Schweinefleisch und demonstrierte so, keine Muslimin zu sein. Bis sie realisierte, sich selbst zu verlassen.

Rassismus erkannte Mahssa auch, institutionalisiert, an Schulen. Mit zunehmendem Anteil von Migrierten sank beispielsweise die Ausstattung. Hinzu kamen diskriminierende Äusserungen in Unterrichtsmaterialien und von Lehrpersonen. Das sei kaum untersucht, hält sie fest. Ähnlich wie das Abwehren von Kritik am Rassismus. Offenbar sei nicht der Rassismus skandalös, sondern dass man ihn benennt. Und das führt Mahssa in ihrem Buch «Du lachst ja gar nicht mehr. Wie Rassismus krank macht» (Zürich 2025) weiter aus. Die Angst, missliche Erfahrungen zu erwähnen, sprach am Schluss der Flüchtlingstage auch Ishtayah Ayman an. «Viele Flüchtlinge leben in ständiger Angst, abgewiesen zu werden», sagte er. Das berührte mich. Wie viele andere auch. Das waren wohl die eindrucklichsten Worte des Abends, kommentierte ein Journalist. Ishtayah Ayman sagte in wenigen Worten viel. Das lerne ich gerne von ihm. Und füge nun noch explizit an, was sozialwissenschaftlich bedeutend ist.

Haben oder Sein?

Soziale Gegensätze sind eine wesentliche Ursache für Kriege und Flucht. So haben aktuelle (Grenz-)Konflikte viel mit der kolonialen Unterwerfung zu tun. Gängige Diskurse tabuisieren das. Sie vernachlässigen auch die neo-koloniale Fortsetzung. Für mehr Rohstoff-Exporte erhält der globale Süden tendenziell weniger Erlös. Dies im Verhältnis zu den Preisen für industriell gefertigte Güter. Das beeinträchtigt lokale Lebensbedingungen, was unzählige Menschen ebenfalls zur Flucht treibt.

Wie soziale Ungleichheiten den sozialen Zusammenhalt schwächen, weisen etwa Richard Wilkinson und Kate Pickett in ihrer Untersuchung «Gleichheit ist Glück» (2009) anhand von 25 OECD-Ländern nach. Hilfreich wäre eine gerechtere Weltwirtschaftsordnung mit fairen Preisen, wie sie die Vereinten Nationen (UNO) und Blockfreie Staaten längst postulieren. Zivil couragierte Organisationen engagieren sich dafür, dass sich auch die quasi offizielle Schweiz dafür einsetzt.

Seit den 1980er-Jahren erleben indes alte Modernisierungs-Strategien neuen Aufschwung. Einseitig am materiellen Wachstum orientiert, versuchen sie akute Probleme mit Mitteln zu bewältigen, die zu ebendiesen Problemen geführt haben. Und weil der «Wandel durch Handel», zugunsten der

Stärkeren konzipiert, die Verhältnisse kaum liberalisiert, sollen Rohstoff-Quellen noch autoritärer erschlossen und Waffen-Arsenale ausgebaut werden.

Humanes Handeln widersetzt sich diesem Trend. Das ökonomische Kapital soll Existenzen sichern. Vor Ort und bei Geflüchteten. Und das soziale Kapital muss berücksichtigen, wie zufällig ist, wer wo zur Welt kommt. Hilfe soll deshalb erhalten, wer Hilfe benötigt. Zum Beispiel über den Zugang zu Netzwerken. Oder Psychotherapien für Traumatisierte.

Wichtig ist für alle eine Bildung, die an eigene Erfahrungen anknüpft. Das kulturelle Kapital erweitert eigene Perspektiven. Und eine dialogische Kommunikation hilft, humane Anliegen durchzusetzen. Von Geflüchteten und für sie. Mit «Soft Power». Von Menschen, die sich an einem schöpferischen Tun orientieren, statt noch mehr besitzen zu wollen. Selbst-reflexiv, verzichten sie darauf, sich über andere zu erheben. Im Sinne der letzten Monographie des Psycho-Analytikers Erich Fromm: «Haben oder Sein?» (1976)

Asylwesen Schweiz

Yvann Sangsue: «Die Ausbildungszentren für Geflüchtete funktionieren»

Die Gesundheits- und Integrationsdirektion (GSI) des Kantons Bern treibt den Auf- und Ausbau von Ausbildungszentren für Geflüchtete voran. Yvann Sangsue koordiniert das Projekt zwischen dem Kanton, den regionalen Partnern und den Ausbildungspartner:innen. Ein Gespräch über Integrationseffekte, Statusfragen und den Einfluss des Internatscharakters auf die Lerndynamik.

Simone Wyss, Franziska Müller, KKF: Yvann Sangsue, als Projektleiter Ausbildungszentren sind Sie das Scharnier zwischen dem Kanton als Initiator und Auftraggeber, den regionalen Partnern, die das Projekt umsetzen, und den Teilnehmenden. Wie sind sie in dieses Projekt eingestiegen?

Yvann Sangsue: Ich nahm meine Arbeit kurz nach der Eröffnung des Ausbildungszentrums Bellelay auf. Dabei brachte ich einen beruflichen Hintergrund im Bildungsbereich mit, aber nicht im Migrationsbereich. Im Rückblick denke ich, dass mir diese Bildungsorientierung und -erfahrung geholfen hat. So habe ich nicht in erster Linie die asylrechtlichen Hürden gesehen, sondern das Neue, die Chancen. Am Anfang hatte ich das Gefühl, dass die Beteiligten nicht wirklich an das Projekt glaubten. Der zuständige Regierungsrat, Pierre-Alain Schnegg, wollte das Projekt, das Ziel war klar. Aber die Umsetzung warf viele neue Fragen auf, erforderte Flexibilität sowie die Bereitschaft, bereichsübergreifend und interdisziplinär zusammenzuarbeiten. Wir hörten viele Einwände der Beteiligten – beispielsweise, dass es für die Klient:innen nicht möglich sei, innert eines halben Jahres das Sprachniveau A1 zu erreichen. Das war die grosse Herausforderung zu Beginn.

Inwiefern hat sich die Skepsis gelegt?

Sobald wir mit der ersten Klasse starteten, begannen die Bewohner:innen, Institutionen vor Ort und die Lehrpersonen sofort an das Projekt zu glauben. Das war eine treibende Kraft. Nach den ersten sechs Monaten haben wir alle verstanden: Es funktioniert. Die Teilnehmenden waren motiviert, engagiert und sie haben viel gelernt.

Was ist das Besondere am Konzept in Bellelay?

Die Kollektivunterkunft befindet sich in einem ehemaligen, abgelegenen Klosterkomplex. Die Lehrpersonen kommen in die Unterkunft und unterrichten in Räumen, die sich neben den Zimmern der Teilnehmer:innen befinden. Das schafft eine Lerndynamik, die ich so nicht erwartet hätte. Die Teilnehmer:innen leben und lernen zusammen, sie verfolgen das gleiche Ziel. Dies schafft eine spürbar andere Stimmung als in den regulären Kollektivunterkünften. Der Internatscharakter hat zudem den Vorteil, dass die Teilnehmenden untereinander Französisch sprechen. Anders als in einer Stadt ist die eigene Sprachgemeinschaft nicht schnell erreichbar. Und natürlich ist das Besondere der Ausbildungscharakter: Obwohl manche Teilnehmer:innen ohne jegliche Französisch- oder Deutschkenntnisse starten, haben alle ab Tag eins das Ziel, in knapp zwei Jahren einen zertifizierten Abschluss zu erreichen.

Welches sind die Schlüsselemente im Aufbau des Projekts?

Um ein solches Projekt aufzubauen, braucht es auch Vieles, das sich nicht einfach zählen und messen lässt: Da ist die Kommunikation mit den Ausbildungspartnern wie Schulen und Praktikumsinstitutionen, den Leitungen der Kollektivunterkünfte und mit den Lernenden. Koordination ist enorm wichtig. Und natürlich auch die externe Kommunikation, die Präsentationen des Projekts, um Institutionen zu gewinnen, die Praktikumsplätze anbieten. Aber das Wichtigste ist das Vertrauen aller Beteiligten. Wenn wir dieses Vertrauen aufbauen können, ist das Entscheidende getan. Ich bin sehr froh, dass wir am Punkt stehen, an dem das SRK Kanton Bern, der regionale Partner für die Region Berner Jura und Seeland, das Projekt übernimmt und ab August 2026 einen eigenen Projektleiter für das Ausbildungszentrum Bellelay einsetzt.

Im April 2024 startete der Betrieb in Bellelay, im August 2025 in Ringgenberg – ein weiteres Ausbildungszentrum ist in Sumiswald in Planung. Das ist ein hoher Rhythmus. Besteht eine derart grosse Nachfrage nach den Ausbildungsplätzen?

Am Anfang war es nicht einfach, die Klient:innen für eine Teilnahme zu überzeugen. Die erste Klasse in Bellelay zu füllen, war eine Herausforderung. Manchen schien das Programm zu lang, sie wollten früher arbeiten können oder das Berufsfeld Pflege entsprach ihnen nicht. Einige haben probeweise mit den Sprachkursen begonnen, Schritt für Schritt weitergemacht und es bis zum Abschluss geschafft. Das ist einer der Erfolge von Bellelay. Zur Nachfrage: Sie steigt stetig und bisher konnten wir alle Klassen durchführen.

Das Projekt richtet sich ursprünglich an vorläufig aufgenommene Personen und anerkannte Flüchtlinge, das heisst an Personen, die zumindest vorerst in der Schweiz bleiben dürfen. Aber die erste Klasse in Bellelay startete mit 17 Personen mit Status N, also mit Geflüchteten mit hängigem Asylverfahren. Haben Sie Ihre Kriterien angepasst?

Für die erste Klasse gelang es uns kaum, Personen mit Ausweis F oder B zu motivieren, nach Bellelay zu ziehen und die Ausbildung zu beginnen. Wir konnten ihnen ja auch nur ein Projekt vorstellen, das es bisher nur auf dem Papier gab. Gefunden haben wir dagegen Interessierte mit Status N, die motiviert waren. Viele von ihnen waren noch nicht verwurzelt in der Schweiz und daher auch flexibel, nach Bellelay zu ziehen. Ich habe Regierungsrat Schnegg diese Situation dargelegt und er hat entschieden, einfach einmal zu beginnen. So starteten wir und das Projekt wurde greifbar. Aktuell haben von den rund 120 Personen in Ausbildung weniger als die Hälfte den Status N. Heute ist es möglich zu 'schnuppern', das heisst, ein paar Tage in der KU in Bellelay zu wohnen, die Ausbildung zu sehen, mit den Teilnehmer:innen zu sprechen und dann zu entscheiden, ob man diesen Weg in Angriff nehmen will. Das ist ein grosser Unterschied zur ersten Klasse, die ohne Vorbilder gestartet ist.

Entscheidet der Kanton auch direkt, Asylsuchende ohne ihr Einverständnis Bellelay zuzuweisen?

Das Amt für Integration und Soziales des Kantons Bern kann alleinstehende, gesunde Personen, die ihm vom Staatssekretariat für Migration (SEM) zugeteilt werden, der Kollektivunterkunft (KU) Bellelay zuweisen. Dort erhalten sie Einblick in die Ausbildung. Entscheiden sie sich dagegen, werden sie in einer anderen KU in der Region untergebracht. In Ringgenberg läuft es etwas anders. Dort ist es unter anderem auch möglich, dass Familien im Zentrum wohnen.

Können auch Personen aufgenommen werden, die aus dem Herkunftsland bereits Erfahrung im Gesundheitsbereich mitbringen – etwa als Ärztin oder Pflegefachperson?

Mittlerweile können Personen je nach Vorkenntnissen in verschiedene Module einsteigen. Wer bereits Französisch spricht, muss das erste Sprachmodul nicht vollständig durchlaufen. Wer Erfahrung im Gesundheitsbereich hat, kann das Vorbereitungsmodul überspringen. Allerdings haben wir gelernt: Wer direkt ins Pflegehilfe-Modul einsteigt ohne vorgängiges Praktikum, dem fehlt manchmal die Praxis der Get-in-Phase und damit die Erfahrung mit der Schweizer Arbeitskultur.

Was passiert, wenn Personen mit Status N während der Ausbildung einen negativen Asylentscheid erhalten?

Sie dürfen in der Ausbildung bleiben, bis der Entscheid in Kraft tritt. Dann müssen sie das Ausbildungszentrum verlassen. Das ist schwer – für die Betroffenen, aber auch für die Lehrpersonen



Foto: KKF

Yvann Sangsue: «Die Menschen sollen nicht einfach Hilfsjobs verrichten, sondern den Einstieg in eine Berufslaufbahn schaffen.»

und für die Mitschüler:innen. Die Motivation aufrechtzuerhalten, ist in solchen Momenten eine echte Herausforderung. Gleichzeitig wissen alle Beteiligten, dass diese Situation eintreffen kann.

Gibt es Möglichkeiten, die Ausreisefrist zu verlängern, wenn jemand kurz vor dem Abschluss steht?

Es kann nicht gesagt werden, dass Gesuche um eine Verlängerung der Ausreisefrist bewilligt werden. Jeder Fall wird vom Staatssekretariat für Migration (SEM) einzeln geprüft. Wir können jedoch nichts garantieren und kommunizieren deshalb sehr vorsichtig. Allen Beteiligten ist bewusst, dass jederzeit ein negativer Asylentscheid ergehen und zum Abbruch der Ausbildung führen kann.

Von der ersten Ausbildungsklasse in Bellelay erhielten von ursprünglich einundzwanzig Teilnehmer:innen elf das Zertifikat. Aus welchen anderen Gründen haben die anderen die Ausbildung abgebrochen?

Die Abbrüche hatten unterschiedliche Ursachen: Einige Teilnehmer:innen erhielten einen negativen Asylentscheid. Andere haben gemerkt, dass ihnen der Pflegebereich nicht liegt. Ein paar

Ausbildungszentren im Kanton Bern: eins, zwei und bald drei

Das SRK-Pflegeausbildungszentrum in Bellelay nahm im April 2024 den Betrieb auf. Im August 2025 folgte ein zweites Zentrum in Ringgenberg. Ein drittes in Sumiswald befindet sich in Planung.

Der Kurs dauert in Bellelay zwanzig Monate. Er ist modular aufgebaut. Zuerst liegt der Fokus auf dem Spracherwerb. An fünf Halbtagen pro Woche besuchen die Teilnehmer:innen Intensivkurse in Französisch. Das Ziel nach sechs Monaten ist, das Niveau A1 zu erreichen. Bis heute haben mehr als neunzig Prozent der Teilnehmenden dieses Ziel erreicht. Dann folgt die sogenannte Get-in-Phase: zwei Tage Praktikum und parallel dazu drei Tage Sprachschule, Informatik und Bewerbungstraining pro Woche. Die Praktika im Get-In dienen dazu, die Sprache im Alltag zu üben und die Schweizer Arbeitskultur kennenzulernen. Sie finden in Betrieben verschiedener Branchen statt. Abschliessend folgt das eigentliche Pflegehelfer:innen-Modul: Nach drei Monaten theoretischer Pflegeausbildung mit einer Abschlussprüfung stehen drei Wochen Praktikum in einer Pflegeinstitution mit einer Praxis-Beurteilung auf dem Programm. Wer die Prüfungen besteht, erhält das SRK-Pflegehelfer:innen-Zertifikat – ein Abschluss, der schweizweit anerkannt ist. Bellelay bietet jährlich rund 160 Ausbildungsplätze an.

Die Ausbildung in Ringgenberg dauert 19 Monate. Im Unterschied zu Bellelay zieht sich das Praktikum ab der Get-in Phase durch: Die Teilnehmer:innen arbeiten während 15 Monaten jeweils 2-3 Tage pro Woche in einer Pflegeinstitution und absolvieren daneben weitere Sprachkurse und den SRK Pflegehelferkurs. Zudem gibt es für Personen mit Sprach- und/oder anderen Vorkenntnissen die Möglichkeit einer «Express»-Ausbildung. Ringgenberg bietet jährlich rund 60 Ausbildungsplätze an.

fanden bereits nach der Get-in-Phase eine Stelle – beispielsweise in der Gastronomie oder auf einem Bauernhof – und haben die Pflege hinter sich gelassen. Das ist kein Scheitern. Wer nach sechs Monaten eine Arbeitsstelle in einem anderen Kontext findet, hat das Ziel in gewissem Sinne auch erreicht. Wir lassen diese Menschen ziehen.

Denken Sie auch darüber nach, Ausbildungen in anderen Branchen anzubieten?

Ja. In Bellelay wird es wahrscheinlich auch bald einen Kurs im Bereich Gebäudehülle geben. In Ringgenberg liegen Hotellerie und Gastronomie als zusätzliche Ausbildungen nahe – das Berner Oberland braucht genau diese Fachkräfte. In Sumiswald, wo ein drittes Zentrum geplant ist, starten wir mit Pflege, prüfen aber weitere Optionen. Das Ziel ist immer, dass die Teilnehmer:innen eine Ausbildung mit einem anerkannten Branchenzertifikat abschliessen können. Die Menschen sollen nicht einfach Hilfsjobs verrichten, sondern den Einstieg in eine Berufslaufbahn schaffen. Sonst ist es nicht nachhaltig.

Was wurde aus den elf Absolvent:innen der ersten Abschlussklasse?

Von den Absolventinnen mit einem gesicherten Aufenthaltsstatus haben rund achtzig Prozent eine Stelle gefunden.

Wie verlief die Stellensuche?

Im Idealfall können die Pflegeinstitutionen, in denen das Abschlusspraktikum stattfindet, den Absolvent:innen eine Stelle anbieten. In Bellelay versuchen wir nun, Personen mit grossem Interesse an der Pflege schon in der Get-in-Phase im Pflegebereich einzusetzen, damit sie Kontakte zu potenziellen Arbeitgeber:innen knüpfen können. Im Ausbildungszentrum in Ringgenberg ist die Zusammenarbeit mit den Pflegeinstitutionen von Beginn weg enger, weil der regionale Partner ABO viel in die Vernetzung mit der Branche investiert hat. Bereits beim Aufbau des Zentrums stand hier der Bedarf der Pflegeinstitutionen nach Pflegehelfer:innen stärker im Zentrum. Die Teilnehmer:innen sind daher während der ganzen Ausbildungszeit kontinuierlich in der gleichen Pflegeinstitution im Einsatz mit dem Ziel, dass sie nach Ausbildungsabschluss angestellt werden können.

Wie überzeugen Sie potenzielle Arbeitgeber:innen, Absolvent:innen der Pflegeausbildung anzustellen?

Das Zertifikat öffnet Türen. Es ist schweizweit anerkannt und wird von den Institutionen ernst genommen. Eine Teilnehmerin hat direkt nach dem Abschluss eine Lehre im Pflegebereich begonnen. Das Pflegehelferzertifikat ist oft ein erster Schritt auf einem längeren Bildungsweg. Die Erfahrung zeigt: Wer über das Get-in eine Beziehung zu einer Institution aufgebaut hat, hat selbst unter diesen erschwerten Bedingungen deutlich bessere Chancen, eine Stelle zu finden.

Die Koordination des Programms ist komplex: Alle drei Monate starten zwei neue Klassen in Bellelay. In Ringgenberg sind es vier Klassen pro Jahr. Welche Rückmeldungen erhalten Sie von den Umsetzungs-Partnern?

Die grösste operative Herausforderung ist es, genügend Praktikumsplätze zu finden. Wenn wir in Bellelay voll ausgelastet sind, brauchen wir gleichzeitig rund fünfzig Plätze für die Get-in-Phase und zwanzig für das Pflegehilfe-Modul. Institutionen zu finden, die alle diese Praktika anbieten, das gelingt nicht mit einem E-Mail. Wir haben eine grosse Präsentation organisiert und alle relevanten Institutionen eingeladen. Und ich pflege den persönlichen Kontakt zu den Betrieben. Das ist zwar aufwendig, aber wirksam. Dank den vielen Ausbildungspartnern ist das Ausbildungszentrum nun sehr gut verankert in der Region. Die Leute sehen die Motivation der Geflüchteten. Das verändert ihren Blick auf sie. Das Ausbildungszentrum ist mittlerweile sogar ein fester Bestandteil des legendären «Fête de la Tête de Moine» und ist auf Gemeindeebene gut integriert.

Das Projekt zeigt, dass Personen mit Status N nach sechs Monaten das Sprachniveau A1 erreichen können. Müsste der Kanton nun nicht die Sprachförderung für alle Personen im Verfahren überdenken?

Die Direktion möchte von Anfang an auf den Spracherwerb setzen. Und nach meinen Erfahrungen in Bellelay bin ich überzeugt: Intensive Sprachförderung, die in der Kollektivunterkunft stattfindet, kann gelingen. Die Leute sind motiviert und sie sind froh, beschäftigt zu sein. Ich verstehe die Kritik, dass es zu Ungleichheiten führt, wenn nicht alle Personen in derselben Situation diese Chance haben. Wer zufällig einer anderen Unterkunft zugeteilt wird, wartet eine gewisse Zeit auf professionellen Sprachunterricht. Aber grosse Ausbildungszentren aufzubauen, braucht Zeit. Wir sind jedoch bestrebt, diesen Weg weiter zu bestreiten.

Welche Rolle spielen Freiwillige in den Ausbildungszentren?

In Ringgenberg erteilen die Freiwilligen Nachhilfeunterricht, sie unterstützen den Spracherwerb. In Bellelay haben sie aufgrund der Lage der KU eine andere Funktion. Sie organisieren Ausflüge, holen die Leute aus dem Zentrum heraus. Auch das unterstützt den Zweitspracherwerb.

Ihre Begeisterung, sich mit viel Verve für die Ausbildungsprojekte einzusetzen, ist spürbar. Was hat Sie so positiv überrascht?

Die Motivation und der Wille der Teilnehmenden. Ich habe einmal einen zweiundzwanzigjährigen Iraker in Bellelay gefragt, wie er die Get-in-Phase erlebt hat. Er hat sein Praktikum in einer Pflegeinstitution absolviert. Dort hat er ältere Menschen unterstützt, Spaziergänge begleitet, bei der Körperpflege geholfen. Er ist Muslim und es war für ihn nicht selbstverständlich, Männer und Frauen zu pflegen. Aber er hat mir gesagt: «Das Praktikum war super, ich will da arbeiten und ich freue mich auf das Zerti-

fikat». Dafür lohnt es sich zu kämpfen. Solche Momente sind der Grund, weshalb ich immer weitermache. Auch die Zertifikatsfeiern sind bewegende und emotionale Momente. Seit Anfang des Jahres haben wir bereits zwei solcher Feiern erlebt. Es sind echte Festtage, und ich kann Ihnen versichern: Die Absolventinnen und Absolventen sind unglaublich stolz darauf, mit dem Zertifikat einen wichtigen Schritt in Richtung Selbstständigkeit und Unabhängigkeit gemacht zu haben.

Und wo sehen Sie noch Verbesserungspotenzial?

Ich wünsche mir, dass das Projekt bekannter wird – auch bei Geflüchteten, die bereits in einer eigenen Wohnung leben. Es braucht Zeit, Anschauung und Erfahrung, die Sozialarbeiter:innen und Jobcoaches ausserhalb der Projektstrukturen vom Potenzial der Ausbildungszentren zu überzeugen. Das ist vielleicht die dringlichste Aufgabe: den Wissenstransfer zu verbessern, damit nicht nur die Teilnehmenden in Bellelay und Ringgenberg von den Ausbildungszentren profitieren, sondern die ganze Integrationsarbeit im Kanton Bern.

Das Gespräch fand am 3. Juni 2026 statt.

Rückkehrberatung

Wege aus der Sackgasse

Menschen in der Langzeitnothilfe befinden sich in einer aussichtslosen Situation. Die Folgen für ihre Gesundheit sind gravierend. Drei Initiativen aus den Kantonen Waadt, Freiburg und Schwyz sollen den Betroffenen wieder eine Perspektive bieten. Dabei setzen die Projekte auf unterschiedliche Ansätze.

Seit Jahren kritisieren NGOs, Kirchen und zivilgesellschaftliche Akteur:innen die Lebensbedingungen unter der Nothilferegierung. Diese ist darauf ausgelegt, abgewiesene Asylsuchende zur Rückkehr in ihr Herkunftsland zu bewegen. Betroffene, darunter Familien, müssen in Kollektivunterkünften leben, dürfen nicht arbeiten und erhalten im Kanton Bern zehn Franken pro Tag für Essen, Kleidung, Hygiene und Mobilität. Auch Ausbildungen und freiwillige Engagements sind kaum erlaubt. Trotzdem kommt es immer wieder vor, dass abgewiesene Asylsuchende nicht zurückkehren wollen oder können – etwa, weil sie die Bedrohungslage in ihrem Herkunftsland anders einschätzen als das Staatssekretariat für Migration (SEM) oder sie keine heimatlichen Reisedokumente beschaffen können. Hinzu kommen Ausschaffungshindernisse: Fehlt ein Rückübernahmeabkommen zwischen der Schweiz und dem Herkunftsland oder verweigert das Herkunftsland die Aufnahme von ausgeschafften Personen, bleibt den Betroffenen oft nur ein Dasein unter dem Nothilferegime. Viele von ihnen leiden aufgrund der Situation an physischen und psychischen Problemen. Angesichts dieser Situation haben mehrere Kantone Pilotprojekte eingeführt, um abgewiesene Asylsuchende aus ihrem blockierten Zustand zu befreien.

Pragmatische und schnelle Ausnahmeregelungen

Der Kanton Waadt hat im Juli 2024 das «Projet pilote 14.2» lanciert. Es ermöglicht abgewiesenen Asylsuchenden in einem ersten Schritt eine Ausnahmegewilligung für die Stellensuche zu beantragen und in einem zweiten Schritt beim SEM ein Härtefallgesuch einzureichen. Zuständig ist der Service de la population (SPOP). Es gelten die üblichen Härtefallkriterien gemäss Artikel 14 Abs. 2 AsylG. Was das Projekt jedoch auszeichnet, ist die Geschwindigkeit. Liegen alle erforderlichen Dokumente vor – darunter ein Arbeitsvertrag für mindestens ein Jahr – stellt der SPOP innerhalb von sieben Tagen eine Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung für sechs Monate aus. Im klassischen Härtefallverfahren ist die Wartezeit bedeutend länger. Das Gesuch muss zunächst von der kantonalen Migrationsbehörde an das SEM weitergeleitet werden, das über das Gesuch entscheidet. Das Projet pilote 14.2 sieht vor, dass der SPOP nach drei Monaten die Lohnabrechnungen und ein Zwischenarbeitszeugnis prüft.

Sofern die Arbeitgeberin die Person weiter beschäftigt, leitet der SPOP das Härtefallgesuch zur Prüfung an das SEM weiter. Bis Ende Juni 2026 haben 53 Personen durch das Projekt eine Aufenthaltsbewilligung im Kanton Waadt erhalten. «Es hat sich gezeigt, dass ein Grossteil von ihnen auch nach einem Jahr noch arbeitet und seinen Lebensunterhalt selbst verdient», sagt Projektleiterin Terez Matic. Aufgrund seines Erfolgs wurde das Projekt bis Dezember 2026 verlängert.

Im Kanton Freiburg existiert seit vier Jahren das Programm «FriRAD», das sich an abgewiesene Asylsuchende mit guten Chancen auf eine Arbeitsmarktintegration richtet. Diese haben die Möglichkeit, eine Ausnahmegenehmigung für die Arbeitssuche zu beantragen. Der Kanton geht dabei aktiv auf qualifizierte Personen zu und unterstützt sie bei der Arbeitssuche. Zuständig für die Umsetzung des Programms ist das Amt für Bevölkerung und Migration (BMA). Seit Projektbeginn wurden laut BMA 43 Personen (inklusive Familien mit Kindern) in das Programm aufgenommen. In 20 Fällen wurde bereits eine Härtefallbewilligung ausgesprochen (Stand Juni 2026).

Innovationen im Bereich Rückkehrunterstützung

Für einen anderen Weg hat sich der Kanton Schwyz entschieden. Er will mit einem Projekt Anreize zur Rückkehr schaffen: Langzeitnothilfebezügler:innen sollen sich ein Startkapital für die Rückkehr ins Herkunftsland erarbeiten können.

Die Idee für diesen Ansatz kam dem ehemaligen Vorsteher des Amts für Migration Schwyz, Markus Blättler, nach der Begegnung mit einem abgewiesenen Asylsuchenden. Dieser hatte im Rahmen eines Strafverfahrens einen gemeinnützigen Einsatz leisten müssen und sich danach bei Blättler nach weiteren Einsatzmöglichkeiten erkundigt.

Zuständig für die Umsetzung des Projekts ist die Rückkehrberatung (RKB) der Caritas. Zu den möglichen Tätigkeiten gehören Waldräumungen, die Bekämpfung von Neophyten oder Einsätze in Altersheimen. Ausbezahlt wird das angesparte Guthaben nur im Falle einer Rückkehr. Nicht ausbezahlte Guthaben gehen nach zwei Jahren an ein Beschäftigungsprogramm der Caritas. Standortgespräche der RKB Schwyz mit den Projektteilnehmer:innen haben gezeigt, dass sich ihre psychische Verfassung rasch und deutlich verbessert. «Die Aktivitäten tun den Leuten offensichtlich sehr gut. Einige unter ihnen werden dadurch auch wieder offener für das Thema Rückkehr», erklärt Andreas Ackermann, Leiter der Rückkehrberatungsstelle der Caritas. Was als Pilotprojekt im Kanton Schwyz seinen Anfang nahm, ist inzwischen in einen regulären Leistungsauftrag des Kantons überführt worden. Sowohl das Projekt im Kanton Schwyz als auch die Ansätze der Kantone Waadt und Freiburg stellen einen Paradigmenwechsel dar. Statt auf Zermürbung und Ausschluss setzen sie auf Selbstwirksamkeit und konkrete Handlungsoptionen – für einen Verbleib in der Schweiz ebenso wie für eine Reintegration im Herkunftsland. Ideal wäre eine Kombination solcher Ansätze: Sie könnte den unterschiedlichen Lebenslagen der Betroffenen noch besser Rechnung tragen.

Lea Meier

Wissenstransfer

Die neuen Dublin-Richtlinien engen den Spielraum weiter ein

Mit der Reform des gemeinsamen europäischen Asylsystems (GEAS) sind auch neue Dublin-Richtlinien in Kraft getreten. Sie verschärfen die Lage für Asylsuchende einmal mehr. Am Austauschtreffen des Unterstützungsnetzes für abgewiesene Asylsuchende (UN-AAS) informierte Lea Hungerbühler von AsyLex über Fristen, Überstellungsmodalitäten und Handlungsmöglichkeiten.

Rund 30 Freiwillige sind gekommen, um Lea Hungerbühler, Gründerin der Organisation AsyLex, zuzuhören – viele kennen sich, der Austausch ist lebhaft. Die rechtlichen Fragen rund um Dublin brennen ihnen unter den Nägeln. «Wir haben häufig Ein- und Austritte im Rückkehrzentrum, die Stimmung ist sehr hektisch», sagt eine Freiwillige. «Viele Personen haben einen Dublin-Entscheid. Ich verstehe nicht, warum sie in ein kantonales Rückkehrzentrum kommen.» Eine weitere Freiwillige schildert die Situation einer Familie, deren Rückführung nach Frankreich kurz bevorsteht: Sie möchte wissen, wie eine Überstellung abläuft, an wen sich die Familie im Ankunftsland wenden kann und wie sie sie von der Schweiz aus unterstützen kann. Andere Freiwillige berichten von Fällen, in denen Beschwerdefristen verpasst wurden, Personen untergetaucht sind oder Überstellungsfristen abliefen.

Es sind Situationen, mit denen die Freiwilligen immer wieder konfrontiert sind. Nur in seltenen Fällen können sie etwas bewirken. Die Gründe dafür sind vielfältig. Lea Hungerbühler verweist unter anderem auf die kurze Beschwerdefrist von fünf Tagen bei Dublin-Entscheiden. Zusätzlich herausfordernd ist die Situation, wenn die Rechtsvertretung ihr Mandat niederlegt, weil die Beschwerde aus ihrer Sicht keine Aussicht auf Erfolg hat. Das ist häufig der Fall. Denn in der Schweiz gilt der Grundsatz, dass EU-Mitgliedstaaten sicher sind und auf ihrem Gebiet keine Menschenrechtsverletzungen zu befürchten sind. Dabei bestehen zwischen den Dublin-Staaten enorme Unterschiede, was den Umgang mit Geflüchteten angeht, wie Hungerbühler ausführt. Ungarn beispielsweise behandelt bisher kaum Asylanträge und entscheidet in diesen wenigen Fällen meist negativ. Die Schutzquote im osteuropäischen EU-Staat liegt nur knapp über 0%. Polen wiederum führt seit Frühling 2025 gar keine Asylverfahren mehr durch für Personen, die über die belarussische Grenze einreisen. Auch die Aufnahme-

bedingungen in den einzelnen Ländern weisen grosse Diskrepanzen auf. Von seinem Recht, selbst ein Asylverfahren zu eröffnen, obwohl ein anderer Dublin-Staat dafür zuständig wäre, macht das Staatssekretariat für Migration (SEM) den- noch kaum Gebrauch.

Schutzstatus in einem EU-Staat

Nichteintretensentscheide betreffen jedoch nicht nur Dublin-Fälle. Das SEM fällt sie in der Regel auch, wenn eine Person bereits über einen Schutzstatus in einem anderen europäischen Staat verfügt.

Lea Hungerbühler erwähnt in diesem Zusammenhang ein Referenzurteil des Bundesverwaltungsgerichts (BVGer) vom September 2025 (D-2590/2025). Darin geht es um die Beschwerde einer Familie gegen den Nichteintretensentscheid des SEM. Die Familie machte geltend, dass sie trotz eines erhaltenen Schutzstatus keine angemessene Unterstützung in Form einer Unterkunft oder Sozialhilfe vom griechischen Staat erhalten habe. Sie forderte deshalb, dass die Schweiz ihr Asylgesuch prüft. Das BVGer wies die Beschwerde mit der Begründung ab, dass die Familie konkrete und nachweisbare Anstrengungen hätte unternehmen müssen, um solche Leistungen in Griechenland zu erhalten und um sich dort eine menschenwürdige Existenz aufzubauen. Erfahrungen der Freiwilligen am Austauschtreffen zeigten allerdings, dass solche Bemühungen in Griechenland oft vergebens sind.

Das Paradoxe daran: Die Schweiz anerkennt die systemischen Mängel im griechischen Asylwesen und verzichtet derzeit auf Dublin-Rückführungen nach Griechenland. Für Personen, die das Asylverfahren dort bereits durchlaufen haben, greift jedoch das bilaterale Rückübernahmeabkommen, wie Hungerbühler erklärt – eine Überstellung bleibt möglich.

Laut Hungerbühler können in Einzelfällen Beschwerden an internationale Gremien wie den UN-Ausschuss gegen Folter (CAT) oder den Ausschuss für die Beseitigung der Diskriminierung der Frau (CEDAW) Perspektiven eröffnen. Allerdings sind die Beschwerden an diese Gremien komplex und erfordern eine Zusammenarbeit mit ausgebildeten Jurist:innen.

Lässt sich die Überstellung nicht verhindern, können Freiwillige in der Schweiz Betroffene mit Organisationen im Zielland vernetzen. Sowohl die «Plattform für Rechte im Exil» (www.rightsinexile.org) wie auch die Seite www.w2eu.info listen Rechtsberatungsstellen und Unterstützungsorganisationen in verschiedenen Ländern auf, an die sich Geflüchtete wenden können.

Neue Verschärfungen in Kraft

Was Hungerbühler am Austauschtreffen aber auch betont: Der Handlungsspielraum wird künftig noch kleiner, als er schon ist. Grund dafür ist die Reform des Gemeinsamen Europäischen Asylsystems (GEAS), die im Juni 2026 in Kraft getreten ist.

In diesem Paket sind unter anderem strengere Regeln in den Verfahren an den EU-Aussengrenzen sowie Grundlagen für schnellere Rückführungen enthalten. Die Schweiz hat diejenigen Regelungen übernommen, die das Schengen-Dublin-Abkommen betreffen. Die Dublin-III Verordnung wurde abgelöst durch die Asyl- und Migrationsmanagement-Verordnung (AMM-VO). Eine Neuerung, die besonders ins Gewicht fällt, ist die Verlängerung der Überstellungsfrist. Damit ist die Frist gemeint, innerhalb derer ein Staat eine Dublin-Rückführung vollziehen muss. Verpasst er sie, geht die Zuständigkeit für das Asylgesuch auf ihn über.

Während die reguläre Frist zur Überstellung zwar auch mit der Reform bei sechs Monaten bleibt, verlängert sie sich bei untergetauchten Personen von bisher 18 Monaten auf drei Jahre. Zudem kann die Frist künftig auch verlängert werden, wenn sich jemand körperlich gegen eine Überstellung wehrt, sich vorsätzlich für die Überstellung untauglich macht oder die medizinischen Anforderungen für eine Überstellung nicht erfüllt (Art. 46 AMM-VO), so Hungerbühler. Konkret heisst das für die Betroffenen, dass es bis zu drei Jahren und neun Monaten dauern kann, bis ein Asylverfahren überhaupt eröffnet wird – zum Beispiel, wenn eine Person die medizinischen Anforderungen nicht erfüllt, so nicht an den Erstaufnahmestaat überstellt werden kann und die Schweiz keinen Selbst-eintritt beschliesst. Diese Fristen gelten für Erstgesuche ab dem 12. Juni 2026 – es bleibt abzuwarten, wie in der Praxis mit diesen Überstellungsfristen umgegangen wird.

Sabine Lenggenhager



Urteil:

bvger.weblaw.ch > Urteil des Bundesverwaltungsgerichts vom 11. September 2025, D-2590/2025

Rechtsprechung

Finanzielle Hürden im Familiennachzug

Der Familiennachzug ist für Geflüchtete mit zahlreichen Hürden verbunden. Knappe Fristen, finanzielle Voraussetzungen und ein eng gefasster Familienbegriff schränken den Nachzug ein. Während das Bundesverwaltungsgericht (BVGer) die Anforderungen für vorläufig aufgenommene Flüchtlinge in den letzten Jahren gelockert hat, bleiben sie für Personen ohne Flüchtlingsstatus streng.

Im Juli 2023 fällte der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) ein wegweisendes Urteil zum Familiennachzug. Er hiess die Beschwerde einer Eritreerin gut, der die Schweiz den Familiennachzug verweigert hatte. Die Frau war in der Schweiz als Flüchtling vorläufig aufgenommen, aber von der Sozialhilfe abhängig. Anders als anerkannte Flüchtlinge mit Asyl müssen vorläufig aufgenommene Personen beim Gesuch für einen Familiennachzug belegen können, dass sie eine bedarfsgerechte Wohnung für alle Familienmitglieder bezahlen sowie eigenständig für ihren Lebensunterhalt aufkommen können. Die betroffene Frau war gesundheitlich eingeschränkt und Analphabetin, es schien daher unwahrscheinlich, dass sie sich in Zukunft von der Sozialhilfe lösen können. Obwohl die Frau geltend machte, dass ihre Tochter, die allein im Sudan lebte, erheblichen Risiken ausgesetzt sei, entschied das Bundesverwaltungsgericht (BVGer), dass die Voraussetzungen für den Familiennachzug nicht erfüllt seien. Die Frau erhob anschliessend Beschwerde beim EGMR, der die Beschwerde zusammen mit drei ähnlich gelagerten Fällen behandelte. Er kam zum Schluss, die Schweiz müsse bei vorläufig aufgenommenen Flüchtlingen das Kriterium der Sozialhilfeabhängigkeit weniger streng beurteilen. Durch ihren Flüchtlingsstatus seien die Personen unter dem Schutz der Genfer Flüchtlingskonvention. Es dürften weiterhin Bedingungen für einen Familiennachzug gestellt werden, allerdings müssten bei der Interessensabwägung die individuellen Faktoren (wie z.B. Gesundheit oder Lohnniveau) stärker berücksichtigt werden. Laut EGMR dürfen die Gesuchstellenden nicht zu Unmöglichem verpflichtet werden. Ihre Anstrengungen müssen in die Beurteilung einfließen, auch wenn die Sozialhilfeunabhängigkeit nicht erreicht wurde.

Das BVGer passte seine Praxis entsprechend an. Beispielsweise entschied es, dass das SEM einem vorläufig aufgenommenen Flüchtling, der nach seiner Pensionierung auf Ergänzungsleistungen angewiesen war, den Familiennachzug nicht verweigern dürfe (BVGE 2025 VII/3). Das EGMR-Urteil wirkte sich auch auf die Weisung des SEM zum Asylgesetz aus, die in der Praxis eine wichtige Rolle spielt. Diese hält heute explizit fest,

dass das Kriterium der Sozialhilfeunabhängigkeit bei vorläufig aufgenommenen Flüchtlingen flexibler ausgelegt werden muss – namentlich bei Arbeitsunfähigkeit, in Working-Poor-Situationen sowie bei Teilzeitarbeit von Alleinerziehenden.

Strengere Praxis bei vorläufig aufgenommenen Ausländer:innen

Bei vorläufig aufgenommenen Ausländer:innen bleiben die Anforderungen höher: Sie können sich zwar gemäss bundesgerichtlicher Rechtsprechung auf das Recht auf Familienleben nach Art. 8 EMRK berufen, ein Anspruch auf Familiennachzug besteht aber dennoch nicht. So hat das BVGer zum Beispiel in einem Urteil vom März 2025 (F-4662/2022) den Familiennachzug verneint. Der Gesuchsteller arbeitete Vollzeit in der Landwirtschaft und verdiente rund 2800.- im Monat. Nach dem Nachzug seiner Familie hätte die Sozialhilfe einen monatlichen Fehlbetrag von rund 1100.- übernehmen müssen. Der Mann machte zwar geltend, dass seine Frau nach einer gewissen Integrationsphase auch zum Familieneinkommen beitragen könne. Das BVGer hielt diese Einschätzung jedoch für zu spekulativ, da die Frau weder über eine Ausbildung noch über Deutschkenntnisse verfügte. In einem anderen Urteil vom Oktober 2024 (F-1034/2022) wurde die Beschwerde eines vorläufig aufgenommenen Ausländers gutgeheissen. Der Mann lebte seit über zehn Jahren in der Schweiz. Seine Ehefrau war gestorben und seine Kinder lebten allein im Kongo. Trotz ärztlich attestierter Arbeitsunfähigkeit hatte der Mann sich um Arbeit bemüht, was das BVGer – zusammen mit der Situation seiner drei Töchter im Kongo – in der Interessensabwägung berücksichtigte.

Etwas Spielraum bleibt

Im September 2025 hiess das BVGer die Beschwerde einer vorläufig aufgenommenen Ausländerin gut (F-2636/2022). Die Frau wollte ihren Ehemann und Vater ihrer drei Kinder in die Schweiz nachziehen, laut SEM fehlte aber ein monatlicher Betrag von 300.-, um die Sozialhilfeunabhängigkeit der Familie zu garantieren. Der Familiennachzug wurde nicht gestattet. Das BVGer stellte fest, dass der Ehemann diesen Fehlbetrag mit einer zukünftigen Arbeitsstelle (Arbeitsversprechen waren vorhanden) würde decken können und hiess die Beschwerde gut. Das BVGer bezeichnet den Fall jedoch explizit als «Grenzfall». Dies zeigt, wie streng die Sozialhilfeunabhängigkeit nach wie vor beurteilt wird. Wichtig zu beachten ist: Bei Personen in der Asylsozialhilfe sind auch die Ansätze der Asylsozialhilfe massgeblich für die Berechnung, ob das künftige Einkommen ausreicht. Die finanziellen Anforderungen liegen daher etwas niedriger.

Sabine Lenggenhager



Urteile und weitere Informationen:

EGMR 13258/18 (B.F. and others v. Switzerland) vom 4. Juli 2023

[bvger.weblaw.ch](https://www.bvger.weblaw.ch) > Eingabe Geschäftsnummer

bger.ch/jurisdiction-recht > Urteilsdatenbanken > alle Urteile >

Eingabe Geschäftsnummer

www.sem.admin.ch > Publikationen & Service > Weisungen und Kreisschreiben > III. Asylgesetz

www.kkf-oca.ch/fi-familienzusammenfuehrung-d

Cher Support,

Ai-je le droit de quitter mon centre d'hébergement collectif?*

J'enseigne à un jeune Afghan (étranger admis à titre provisoire) qui effectue son année scolaire de préparation professionnelle. J'ai entendu parler d'une solution de colocation bon marché. Mais mon élève me dit qu'il n'a pas le droit de quitter son centre d'hébergement collectif (CHC). Est-ce vrai?

Tout à fait. Les personnes admises à titre provisoire doivent remplir les «critères de sortie» en place pour quitter un tel centre. Il faut ainsi avoir atteint le niveau linguistique A1 et exercer une activité lucrative ou suivre une formation à hauteur d'au moins 60 % depuis plus de six mois (art. 40, al. 1, let. a, OAAR). Pour être attestée, la formation doit en outre se situer au niveau secondaire II, comme un apprentissage. Ce qui n'est pas le cas des solutions transitoires, comme l'année de préparation professionnelle. Il y a bien des exceptions à ces critères de sortie, mais pas pour un homme célibataire et en bonne santé.

J'accompagne une femme ayant obtenu le statut de réfugiée, qui vit dans un centre d'hébergement collectif. Elle aimerait beaucoup déménager. Or il me semble qu'il y a certains critères à respecter à cet effet. Ai-je raison?

En vertu de la Convention relative au statut des réfugiés, les réfugié-e-s reconnus peuvent librement choisir leur lieu de résidence dans le canton auquel ils ou elles ont été attribués. Cette dame peut donc librement quitter son CHC. Le partenaire régional compétent ne la soutiendra toutefois dans la recherche d'un logement individuel que si elle remplit les critères de sortie énoncés à l'art. 40, al. 1, let. a, OAAR ou s'il s'agit d'une personne particulièrement vulnérable.

Je suis professeure de français et compte parmi mes élèves un couple originaire d'Iran ayant deux enfants. La famille attend depuis longtemps une décision d'asile et aimerait quitter son centre d'hébergement collectif, où les enfants souffrent de la promiscuité. Un logement avantageux s'est libéré près de chez nous et je serais ravie que cette famille l'obtienne. Est-ce possible?

Les personnes en procédure d'asile ne peuvent quitter leur CHC qu'à condition d'être particulièrement vulnérables ou de faire partie d'une famille avec enfants. Dans le second cas, au moins une personne adulte doit avoir atteint le niveau linguistique A1, l'intégration sociale de tous les membres de la famille doit être assurée et la famille doit disposer des capacités requises pour pouvoir habiter de manière autonome (art. 46, al. 1, OAAR). La famille doit transmettre une demande de déménagement au partenaire régional compétent, qui lui communiquera une décision susceptible de recours.

Ma femme et moi, nous louerions avec plaisir une partie de notre maison à une personne ou famille en quête de protection originaire d'Ukraine. Les personnes ayant fui l'Ukraine peuvent-elles toujours résider dans une famille d'accueil, ou la situation a-t-elle changé?

Les personnes ayant fui l'Ukraine peuvent toujours vivre dans une famille d'accueil. Les familles d'accueil peuvent demander une indemnité de loyer au partenaire régional compétent, si les critères suivants sont remplis: la personne ou la famille doit avoir obtenu le statut de protection S, dépendre de l'aide sociale en matière d'asile et habiter chez elles depuis trois mois au moins.



Pour en savoir plus:

www.kkf-oca.ch/fi-unterbringung

www.asyl.sites.be.ch/fr > Intégration > Informations importantes pour les personnes arrivant d'Ukraine

Support de l'OCA, Gina Lampart

**Les dispositions mentionnées ne s'appliquent qu'aux personnes réfugiées attribuées au canton de Berne. D'autres règles sont en vigueur dans les autres cantons.*

Dans la rubrique «Cher Support», nous abordons des thèmes récurrents dans nos consultations téléphoniques pour rendre les réponses accessibles à un plus grand cercle de personnes intéressées.

Focus: capital & capitaux

Ce que l'exil fait aux ressources

Dans ce deuxième focus, les réfugiés font le bilan : qu'ont-ils perdu, qu'ont-ils gagné ? Et l'OCA calcule le coût d'une naturalisation. Milena Stuck explique comment la fuite façonne les relations. Le sociologue Ueli Mäder s'appuie sur Bourdieu pour illustrer comment les acteurs partagent leur capital social. Rien que la marche nordique et les ateliers cuisine portent déjà leurs fruits, affirment des bénévoles.

Entre attentes et appartenances

S'intégrer, c'est bien plus qu'apprendre une langue et décrocher un emploi. Il faut se constituer un capital social, fait de réseaux solides, de confiance partagée et de soutien mutuel le cas échéant. Quatre personnes réfugiées reviennent ici sur des moments ou situations leur ayant fait prendre conscience de leur capital social en Suisse.

Roman Romanko: Je suis arrivé en Suisse avec ma famille depuis l'Ukraine en fin d'année 2023. Il m'a fallu attendre plusieurs mois mon permis S. Un récent incident m'a confirmé que même des mois plus tard, je dépends toujours de la solidarité de mes voisins: comme ma batterie de voiture était déchargée, un voisin est allé chercher un câble de démarrage, tandis qu'un autre prêtait sa voiture pour relier les deux batteries. Ensemble, nous avons réussi à démarrer mon véhicule. Grâce à mon rendez-vous manqué, j'ai noué de nouveaux contacts et invité par la suite un des voisins à prendre le café chez moi. L'incident m'a ouvert des portes, tout en me rappelant qu'il faut rester ouvert pour se constituer un réseau social fiable. Le premier pas doit venir de moi.



Roman Romanko:
«C'est à moi de rester ouvert.»



Neriman Dincken Yilmaz:
«Je tâche de rester le plus active possible, en attendant ma décision d'asile.»

Neriman Dincken Yilmaz: J'ai fui la Turquie et je me suis réfugiée en Suisse avec mon fils il y a trois ans et demi. Même si j'ai bénéficié d'un cours d'allemand gratuit et obtenu un logement individuel «grâce» à un diagnostic de cancer, j'ai la désagréable impression de tourner en rond. Mes qualifications de sage-femme et d'infirmière en pédiatrie n'ont pas été reconnues, ma vie d'avant ne compte dès lors pour ainsi dire pas, et je ne trouve rien avec mon permis N, qui ne me donne pas automatiquement droit à une autorisation de travail. Je tâche de rester le plus active possible, en attendant ma décision d'asile. Le service social communal m'a aiguillée vers un autre cours d'allemand à l'université populaire. Et j'ai dernièrement effectué une journée d'observation à la maternité. Le sentiment que mes compétences ne sont pas reconnues l'emporte toutefois, tout comme la crainte d'une décision d'asile négative.



Sawsan Al Hafez:
«Ma famille me donne un sentiment d'appartenance.»



Ömer Ürper:
«Je suis en bons termes avec le voisinage, grâce au cours d'allemand gratuit que j'ai suivi.»

Sawsan Al Hafez: Je suis arrivée en Suisse il y a sept ans de Damas, avec deux de mes six enfants. Ces derniers possèdent, avec leurs permis B et C, de meilleurs titres de séjour que moi, qui n'ai qu'un permis F. J'en souffre surtout quand ils quittent la Suisse sans moi, mon permis F ne m'autorisant pas à voyager. Je qualifierais malgré tout ma vie de bonne. Ma famille – à savoir mes enfants très bien intégrés en Suisse, mes beaux-enfants et mes petits-enfants – me donne un sentiment d'appartenance en m'entourant au quotidien.

Ömer Ürper: Depuis notre arrivée en 2022 en provenance de Turquie, ma famille et moi attendons une décision d'asile. Ma professeure d'allemand nous a aidés à trouver un logement, ce qui ne va pas de soi pour une famille. Et je suis en bons termes avec le voisinage, grâce au cours d'allemand gratuit que j'ai suivi. Mais au fond, je veux surtout travailler et ne pas devoir rester les bras croisés. C'est très frustrant de ne pas pouvoir payer mon loyer moi-même, de ne pas avoir d'emploi et de passer autant de temps à broyer du noir. Tant qu'aucune décision n'aura été rendue, il m'est impossible de faire des projets d'avenir. Toutefois mon fils aîné, qui est en deuxième année d'école enfantine, ne veut plus repartir. Il se sent chez lui ici.

Entretiens enregistrés par Claudia Kaiser

Calcul de budget

Madame M. doit économiser pendant un an pour sa naturalisation

Madame M.* avait 30 ans à son arrivée en 2013 en Suisse, où elle a obtenu le statut de réfugiée. Faute de maîtriser l'allemand et de posséder l'expérience professionnelle requise, elle a d'abord vécu de l'aide sociale. Au printemps 2015, elle suit une formation de six mois dans le commerce de détail, trouve peu après un emploi dans la vente et sort ainsi de l'aide sociale. Depuis 2021, Madame M. a une autorisation d'établissement (permis C). En été 2026, elle se renseigne à Köniz sur les critères et la procédure de naturalisation. Sa commune de domicile lui explique qu'il lui faut prouver son intégration et fournir des documents d'identité, un extrait de son casier judiciaire et du registre des poursuites, de même qu'un certificat de langue. Et comme Madame M. n'a pas suivi de formation en Suisse, elle devra encore passer un test de naturalisation. La commune n'examinera la demande qu'une fois les émoluments cantonaux et communaux acquittés et en l'absence d'arriérés d'impôts. De plus, dans le canton de Berne, les prestations d'aide sociale perçues au cours des dix années précédant la naturalisation doivent être remboursées. Étant donné que Madame M. subvient à ses propres besoins depuis plus de dix ans, elle n'est pas concernée. Les frais ou émoluments à verser pour les documents et tests susmentionnés sont les suivants:

Coûts de la procédure de naturalisation:	
Photo d'identité pour le formulaire de demande	15.-
Certificat individuel d'état civil, office de l'état civil compétent dans le canton de Berne	30.-
Traduction et certification de documents du pays d'origine	250.-
Extrait du casier judiciaire	17.-
Extrait du registre des poursuites	17.-
Test de langue pour le certificat fide, ISA Bern	250.-
Cours de préparation au test de naturalisation, BFF Bern	300.-
Test de naturalisation, BFF Bern	300.-
Émoluments payables d'avance pour l'octroi du droit de cité communal, personne seule âgée de 25 ans révolus, commune de Köniz	1500.-
Émoluments payables d'avance pour l'octroi du droit de cité cantonal et de la nationalité suisse qui en découle, personne majeure seule, canton de Berne	1150.-
Émoluments payables d'avance pour l'octroi de l'autorisation fédérale de naturalisation, personne majeure seule, Confédération	100.-

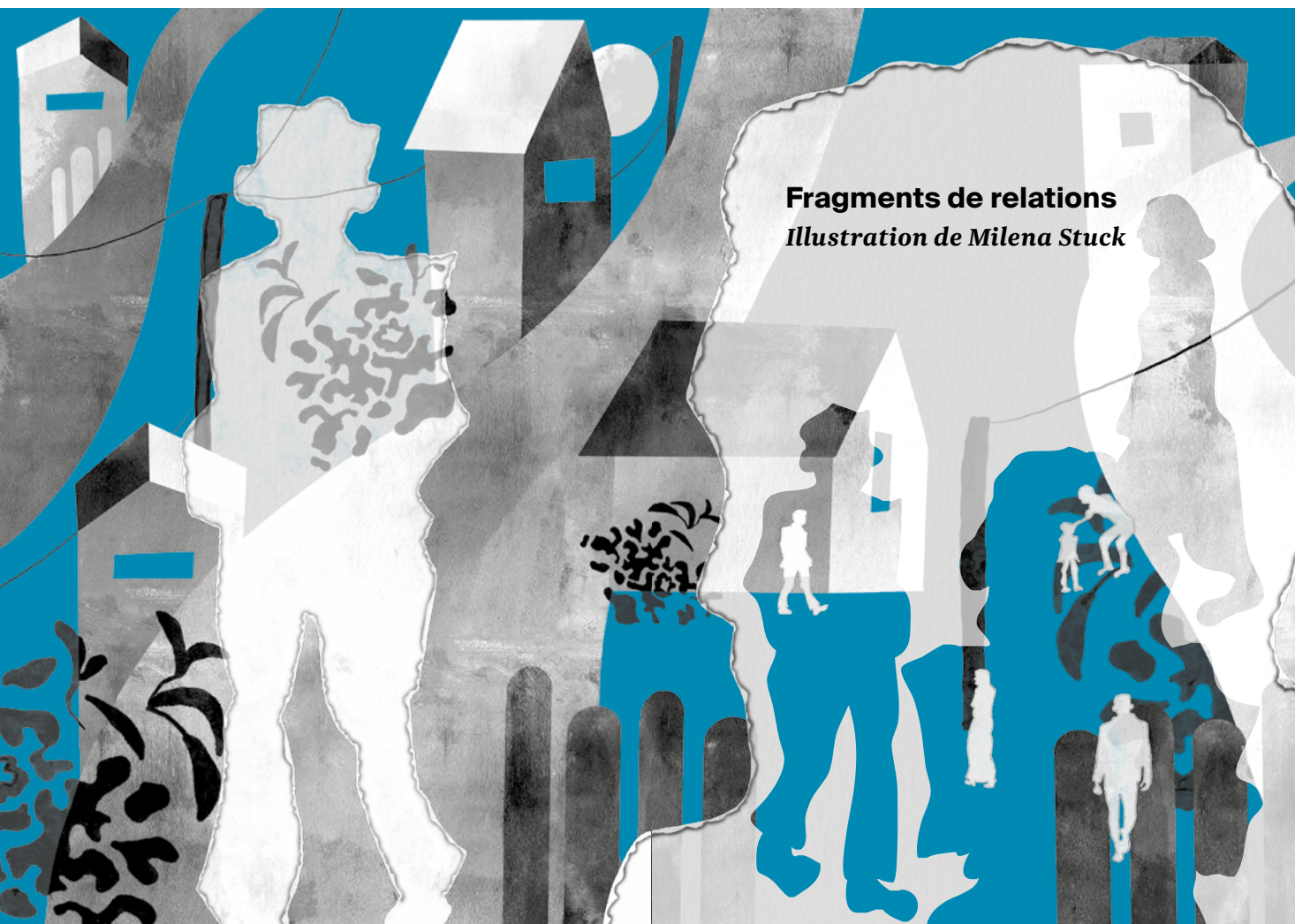
Après avoir obtenu une décision favorable de la commune de Köniz, Madame M. pourra encore demander un passeport et une carte d'identité auprès du centre des documents d'identité du canton de Berne compétent.

Frais liés à l'offre combinée passeport et carte d'identité, centre des documents d'identité	158.-
TOTAL DES COÛTS	4087.-

Avec son salaire d'employée du commerce de détail, Madame M. ne peut économiser que quelques centaines de francs par mois. Autrement dit, il lui aura fallu travailler une année entière pour financer sa naturalisation.

*Exemple de calcul fictif, basé sur des chiffres réels

Anna Rüfli



Fragments de relations
Illustration de Milena Stuck

Capital social avant et après la fuite: réflexions sur un phénomène et sa représentation visuelle

J'ai donné libre cours à mes émotions, dans cette illustration consacrée au capital social. En la réalisant, j'ai repensé aux amitiés et aux relations qui accompagnent nos existences. Elles facilitent notre quotidien, nous donnent des repères et peuvent nous ouvrir bien des portes. C'est grâce à notre cercle de connaissances qu'un lieu devient un véritable chez soi. Un individu déraciné de son milieu aura besoin de temps pour tisser ailleurs d'autres liens sociaux.

À gauche, un être humain semble coupé de son entourage. La même silhouette réapparaît sur la droite, mais intégrée dans un contexte différent. Les silhouettes imbriquées les unes dans les autres rappellent nos interconnexions et la manière dont notre identité se forge au contact d'autrui. Le style de papier découpé m'a permis d'évoquer notre fragilité et l'idée du déchirement. Quant au paysage construit présent avec plus ou moins d'insistance dans toute l'œuvre, il symbolise la dualité entre l'appartenance et le lâcher-prise.

Milena Stuck

Fuite et potentiel social

Ueli Mäder

Les personnes en quête de protection en Suisse viennent souvent de contrées meurtries par la guerre et restées à l'écart de la mondialisation. Des changements structurels sont dès lors nécessaires pour encourager la cohésion sociale. Il est non moins important d'aider pas à pas les personnes réfugiées à renforcer leurs qualifications.

Le sociologue français Pierre Bourdieu (1930-2002) a articulé les axes vertical et horizontal de l'espace social, combinant les structures matérielles et les pratiques culturelles. Dans son ouvrage «La distinction» (1979), il explique comment les personnes aisées ont plus facilement accès à l'éducation et aux services de santé. Or la capacité des individus à s'imposer dans l'existence dépend des ressources dont ils disposent. Pour résumer à grands traits, Pierre Bourdieu fait la distinction entre le capital économique (l'argent), le capital social (origine et relations), le capital culturel (niveau d'instruction et expérience) et le capital symbolique (prestige).

Repartir de zéro

Renata Gäumann a travaillé 23 ans comme coordinatrice des questions d'asile du canton de Bâle-Ville. Retraitée depuis avril 2026, elle tire le bilan suivant de ces longues années d'expérience. À ses yeux, une politique d'asile fondée sur des valeurs humanitaires requiert un État de droit démocratique et fédéral. Elle déplore la radicalisation des débats et la polarisation politique, qui remettent en question jusque chez nous les droits fondamentaux.

«Ce qui m'impressionne à chaque fois», confie Renata Gäumann, «c'est la volonté de fer de ces gens qui doivent repartir de zéro». La plupart ont tout perdu, biens matériels, réseaux sociaux et repères culturels. Oui, les violences et les pertes subies dans leur pays et durant leur parcours migratoire constituent un fardeau lourd à porter. Mais leurs trajectoires laissent entrevoir un réel potentiel en termes de savoir, de capacités ou de qualités humaines. Ils auraient toutefois besoin d'opportunités pour déployer toutes ces ressources. Et de personnes de confiance pour les guider dans leur

quotidien en Suisse et les aider à développer leurs compétences et leurs réseaux sociaux. Le succès du processus dépend beaucoup de leur canton ou commune d'attribution.

Le marché de l'emploi et la volonté des entreprises d'engager des personnes réfugiées s'avèrent aussi déterminants. Quoi qu'il en soit, leurs ressources sont inestimables et enrichiraient beaucoup la Suisse, à condition d'être reconnues comme telles et valorisées.

Tu n'es pas seul.e

Amina Trevisan est née en 1973 à Bâle, dans une famille italienne. Trois ans après le refus du bout des lèvres de l'initiative Schwarzenbach prévoyant de limiter la part d'étrangers à 10% de la population dans tous les cantons (sauf à Genève). Amina a su très tôt ce que cela signifie d'être une étrangère parmi les autres. «Ces blessures ne s'effacent jamais tout à fait», m'a-t-elle confié. Son parcours l'a motivée à défendre en 2020 une thèse sur l'expérience de la maladie chez les femmes migrantes en Suisse, après avoir créé l'association Pro Salute, qui s'engage pour l'égalité des chances en matière de santé.

«Le travail avec les personnes migrantes ou réfugiées m'a appris l'humilité», résume aujourd'hui la sociologue. Elle rencontre régulièrement des personnes marquées par la guerre, le deuil, l'exil, la violence ou des années d'incertitude, et qui malgré la précarité de leur situation demeurent optimistes, espèrent, rient, apprennent, aiment, travaillent et bâtissent une nouvelle vie. On sous-estime toutefois l'énergie qu'il faut pour continuer de faire confiance aux autres et à la société, après avoir dû fuir son pays. Le sentiment d'appartenance ne va pas de soi et l'intégration sociale demande beaucoup d'efforts. Et encore la société doit être prête à accueillir les requérant.e.s d'asile avec dignité et ouverture.

Selon Amina Trevisan, le capital social implique l'accès aux ressources sociales. Autrement dit aux relations, aux réseaux d'entraide et à l'information. «Tu n'es pas seul.e» n'est pas un vain mot pour les personnes réfugiées disposant de solides réseaux familiaux et transnationaux qui leur apportent une stabilité émotionnelle et un soutien matériel. Amina Trevisan a ainsi souvent constaté une forte solidarité et un esprit d'entraide au sein des communautés, dont les membres se servent mutuellement d'interprètes et s'accompagnent lors de démarches administratives ou de rendez-vous médicaux. Ce capital social est bien réel mais la situation devient délicate, quand c'est aux enfants de traduire des diagnostics ou des informations traumatisantes.

Bâtir des ponts

Toujours selon Amina Trevisan, l'absence de liens avec la société majoritaire empêche trop souvent l'accès au monde du travail, à la formation, aux soins de santé et à la participation

Ueli Mäder est professeur émérite de sociologie. Il a enseigné à l'université de Bâle ainsi qu'à la Haute école de travail social (FHNW). Ses principaux axes de recherche portent sur les inégalités sociales, la pauvreté et la richesse, ainsi que sur les conflits et la coopération.

sociale. Les compétences existantes restent ainsi invisibles, qu'il s'agisse d'expérience professionnelle, de diplômes, de multilinguisme ou de perspectives transnationales. D'autant plus qu'on a tendance à ne voir que les déficits personnels des personnes réfugiées. C'est oublier que le capital social ne se résume pas aux seules ressources des individus, mais inclut aussi la reconnaissance sociale et l'ouverture de la société. Grâce à des rencontres qui, au-delà des programmes formels, rassemblent les gens au quotidien, dans la vie associative et de quartier, lors de cafés linguistiques et dans d'autres lieux d'échanges informels.

Amina Trevisan plaide pour la mise en place de réseaux protecteurs au sein des communautés d'origine. Et pour des relations ouvrant l'accès à de nouveaux espaces sociaux. C'est là que les acteurs de la société civile jouent un rôle clé. À l'instar des bénévoles, des Églises ou des organisations non gouvernementales. En outre, il faut prévoir des offres psychosociales à bas seuil d'accès et, tout simplement, des lieux où les personnes se sentent acceptées et valorisées, et puissent ainsi retrouver l'accès à leurs propres ressources. Grâce à un processus d'auto-nomisation renforçant l'efficacité personnelle. Car s'intégrer, ce n'est pas seulement maîtriser une langue, trouver un travail ou obtenir des papiers; c'est d'abord nouer des liens et gagner en confiance, se faire estimer et, enfin, avoir un sentiment d'appartenance et non plus d'isolement.

Il est vrai que la constitution d'un capital social reste fortement tributaire des conditions structurelles. Or de nombreuses personnes réfugiées vivent dans l'incertitude quant à leur statut de séjour, sont confrontées à de longues procédures, à une mobilité restreinte ou à des conditions de logement précaires. À cela s'ajoutent les expériences de racisme et les difficultés d'accès au marché du travail et aux soins de santé. Quand on doit passer son temps à se justifier et à lutter pour sa propre stabilité, il est presque impossible de tisser des liens solides et de confiance. C'est là précisément qu'intervient Prosalute, en bâtissant des ponts.

S'orienter dans son nouveau pays d'accueil

L'entrepreneur bâlois Istvan Akos m'a fait découvrir un autre projet. L'association à but non lucratif Puma, qu'il a cofondée et dont il assure la coordination, propose des parrainages de jeunes requérant-e-s d'asile non accompagnés. Ce sont des enfants, des adolescents et de jeunes adultes de 12 à 25 ans, séparés de leurs familles et de leurs racines. «Ils vivent désormais dans un environnement totalement différent, sans en maîtriser ni la langue, ni les us et coutumes», souligne Istvan Akos. Ils ont cruellement besoin de protection et d'accompagnement. La Confédération et les cantons sont certes tenus de leur accorder cette protection, mais ne parviennent à tout prendre en charge. Il est d'autant plus important que la société

civile aide ces jeunes à s'intégrer sur le plan social et professionnel. À cet effet, l'association recherche des marraines et des parrains pour les accompagner, tout en bénéficiant d'un suivi ciblé.

Lorsque je l'ai interrogée sur le projet, Renata Gäumann a ajouté que les jeunes pris en charge, qui ne sont plus des enfants sans être pour autant des adultes, ont pour la plupart vécu un parcours de fuite traumatisant. Ils se retrouvent privés de tout soutien parental et sont même souvent sous pression, selon elle, pour envoyer rapidement de l'argent à leur famille. Si l'on permettait à ces jeunes d'être tout simplement des adolescents de temps à autre, ce serait un gain majeur pour notre capital social collectif.

«Un parrainage est une excellente opportunité pour nous», déclare Samin, jeune bénéficiaire de ce mentoring arrivé d'Afghanistan en Suisse à 15 ans. «Je suis ravi de cette aide. Nous avons appris l'allemand et les maths, et rédigé des candidatures pour un apprentissage. Je commence en août mon apprentissage de cuisinier.»

Apprendre des personnes réfugiées

Les journées des réfugiés de la région bâloise ont eu lieu en octobre 2025. J'y ai dirigé la table ronde de clôture au bistrot et centre culturel Cheesmeyer de Sissach. Ishtayah Ayman, qui vit en Suisse depuis trois ans, y participait aussi. Lui-même migrant, il s'engage bénévolement auprès de la Croix-Rouge Jeunesse pour favoriser les échanges avec les personnes réfugiées.

J'ai également rencontré à cette occasion Mahssa Behdjatpour, jeune écrivaine iranienne ayant publié deux livres pour enfants et un récit auto-ethnographique racontant comment le racisme rend malade. Mahssa Behdjatpour est née en 1992 à Hanovre, ses parents ayant dû fuir l'Iran au milieu des années 1980. Elle a étudié les sciences de la santé et s'intéresse dans sa dissertation à ce qui peut aider les personnes discriminées à se défendre.

La dictature du Shah bafouait déjà ouvertement les droits de l'homme. Quant au régime des mollahs, il a multiplié les exécutions après la révolution islamique de 1979. Les parents de Mahssa, qui voulaient démocratiser le pays, ont été emprisonnés comme d'autres membres de leur famille. Ils ont connu la torture et leur fuite les a vraisemblablement sauvés du pire. Tout symbole commémoratif de cette période déclenche des crises chez Mahssa. Tant il est vrai que les traumatismes se transmettent de génération en génération, comme d'ailleurs les dispositions à la résistance.

Mahssa a grandi au contact d'une littérature engagée, qui a contribué à sa socialisation. Sa mère hésitait à mettre un enfant au monde, à une époque où les foyers de réfugiés étaient incendiés en Allemagne. À l'école maternelle, Mahssa était la seule personne de couleur de son groupe d'âge et cachait à ses camarades qu'elle fêtait le Nouvel An persan plutôt que Noël.

Sa pire crainte, secrètement partagée par sa famille, avait toujours été d'être mise à l'écart. Mahssa a rapidement su qu'elle devait, plus encore que ses amies, veiller à rester dans la norme. Il en allait de même dans son quartier, zone sensible où se côtoyaient beaucoup d'âmes en perdition. D'où des brimades au quotidien, allant d'œufs écrasés dans la boîte aux lettres à des cailloux lancés contre les vitres. Le père de Mahssa est tombé malade du cancer, sans doute à cause du cercle vicieux de la pauvreté et de la maladie.

La mère de Mahssa se concentrait sur sa propre thèse de doctorat, tandis qu'elle-même s'efforçait de se fondre dans le moule et de se taire. Elle a défrisé ses cheveux et mangé du porc, afin de montrer qu'elle n'était pas musulmane. Jusqu'au jour où elle a compris qu'elle était en train de se renier.

Mahssa a su identifier un racisme institutionnalisé en milieu scolaire. Les moyens alloués ont par exemple diminué avec l'afflux d'élèves issus de l'immigration. À cela s'ajoutaient le racisme présent dans les supports pédagogiques et les propos discriminatoires tenus par les enseignants, phénomène guère étudié selon elle. Comme si le scandale ne résidait pas dans le racisme lui-même, mais dans le fait de le dénoncer. Mahssa a développé cette idée dans un ouvrage récent («Du lachst ja gar nicht mehr. Wie Rassismus krank macht», Zurich 2025).

À la fin des journées des réfugiés, Ishtayah Ayman a lui aussi parlé de la peur d'évoquer des expériences douloureuses. «Bien des réfugiés vivent dans la crainte permanente d'être refoulés», a-t-il constaté. Cela m'a ému. Et je ne suis pas le seul, un journaliste ayant souligné que ce furent les propos les plus marquants de la soirée. Ces quelques mots en disent long et m'amènent à rappeler encore les grands enjeux sociaux soulevés.

Avoir ou être?

Les disparités sociales constituent une cause majeure de guerres et de flux migratoires. Les actuels conflits (frontaliers) ne sont le plus souvent qu'un héritage de l'ère coloniale. Les discours dominants en font un tabou, de même qu'ils occultent le néo-colonialisme actuel. Car le Sud global tend à tirer toujours moins de profits de ses exportations de matières premières, par rapport aux prix des biens manufacturés. Ce déséquilibre pèse sur les conditions de vie locales, poussant à l'exode des populations entières.

L'impact délétère des inégalités sociales sur la cohésion sociale a fait l'objet d'une étude de Richard Wilkinson et Kate Pickett portant sur 25 Etats membres de l'OCDE et intitulée «Pour vivre heureux, vivons égaux» (traduite de l'anglais en 2020). L'avènement d'un nouvel ordre économique mondial plus juste et garantissant des prix équitables, que préconisent depuis longtemps les Nations unies et les pays non alignés, constituerait un levier précieux à cet égard. Des organisations citoyennes s'engagent pour que la Suisse officielle, elle aussi, s'investisse dans cette voie.

Les vieilles stratégies de modernisation ont à nouveau le vent en poupe depuis les années 1980. Résolument axées sur la croissance matérielle, elles tentent de venir à bout des crises actuelles avec les remèdes qui les ont provoquées. Et comme la doctrine du «changement par le commerce», conçue au profit des plus forts, ne libéralise en rien les rapports sociaux, la tendance est à l'exploitation toujours plus autoritaire des matières premières et à l'expansion des arsenaux militaires.

L'action humaniste s'oppose à cette tendance. Le capital économique est censé servir à garantir les moyens d'existence, tant sur place qu'au profit des personnes déplacées. Quant au capital social, il doit prendre en compte la part de hasard qui détermine le lieu de notre naissance. L'aide doit par conséquent aller à quiconque se trouve dans le besoin. Par exemple via l'accès à des réseaux de solidarité ou à des psychothérapies pour personnes traumatisées.

Il est essentiel que chacun.e ait accès à une éducation faisant écho à ses expériences vécues. Car le capital culturel élargit nos perspectives. Tandis qu'une communication axée sur le dialogue fera aboutir les revendications humanitaires émises par les personnes réfugiées. Grâce aussi au pouvoir de persuasion d'individus privilégiant l'activité créatrice plutôt que l'accumulation de biens. Faisant preuve d'introspection, de telles personnes renoncent à se placer au-dessus d'autrui, dans l'esprit du dernier essai du psychanalyste Erich Fromm intitulé «Avoir ou être» (1976).

Asile en Suisse

Yvann Sangsue: «le projet de centres de formation pour réfugié-e-s porte ses fruits.»

La Direction de la santé, des affaires sociales et de l'intégration du canton de Berne (DSSI) encourage la création et le développement de centres de formation destinés aux personnes réfugiées. Yvann Sangsue assure la coordination du projet entre le canton, les partenaires régionaux ainsi que les partenaires pour la formation. L'entretien a porté sur les effets d'intégration, les questions liées au statut d'asile et l'impact que peut avoir la vie en internat sur la dynamique d'apprentissage.

Simone Wyss, Franziska Müller, OCA: Yvann Sangsue, en tant que chef du projet de centres de formation, vous faites le lien entre le canton, initiateur du projet et mandant, les partenaires régionaux qui en assurent la mise en œuvre et les participant-e-s. Comment tout a-t-il commencé?

Yvann Sangsue: j'ai pris mes fonctions peu après l'ouverture du centre de formation de Bellelay. J'avais alors un bagage professionnel dans le domaine de la formation et non de la migration. Avec le recul, cette orientation et mon expérience m'ont plutôt aidé. Car au lieu de me focaliser sur les barrières administratives du droit d'asile, j'ai plutôt vu la nouveauté et les opportunités. Au départ, j'avais le sentiment que les personnes impliquées n'y croyaient pas vraiment. Mais Pierre-Alain Schnegg, le conseiller d'État compétent, tenait beaucoup au projet, dont l'objectif était clair. La phase de réalisation a toutefois soulevé de nombreuses questions nouvelles, exigeant de la souplesse et une réelle collaboration transversale et interdisciplinaire. Nous avons également essuyé de nombreuses critiques, comme quoi par exemple il n'était pas possible aux bénéficiaires d'atteindre le niveau de langue A1 en six mois. C'était là le grand défi du début.

Les doutes ont-ils disparu?

Dès l'ouverture de la première classe, les habitant-e-s, les institutions locales et le personnel enseignant ont cru au projet. D'où une dynamique positive. Six mois plus tard, tout le monde s'accordait à dire que ça marchait. Les élèves étaient motivés, engagés et ont beaucoup appris.

Quelle est la spécificité du projet de Bellelay?

Le centre d'hébergement collectif est un ancien monastère situé dans un lieu à l'écart. Les profs y viennent du dehors pour enseigner dans des pièces situées juste à côté des chambres des élèves. D'où une dynamique d'apprentissage à laquelle je ne me serais pas attendu. Le fait de vivre et d'étudier ensemble pour atteindre un même but crée une atmosphère sensiblement différente de celle des centres ordinaires. Le caractère d'internat offre un autre atout: les participant-e-s parlent français ensemble, au lieu de se replier comme en ville dans leurs communautés linguistiques. La particularité du projet tient évidemment à sa dimension formative: même sans la moindre base de français ou d'allemand, tout le monde a pour objectif, dès le premier jour, de décrocher en moins de deux ans un diplôme reconnu.

Quels sont les facteurs essentiels, au début d'un tel projet?

La mise en place d'un tel projet repose sur de nombreux facteurs difficiles à quantifier et à mesurer. À commencer par la communication avec les partenaires pour la formation, comme les écoles et les institutions de stage, la direction des centres d'hébergement collectif et les élèves. La coordination est extrêmement importante. Et bien sûr aussi la communication externe, comme les présentations du projet visant à convaincre les institutions de proposer des places de stage. Mais le principal, c'est la confiance de toutes les parties prenantes. Si l'on parvient à instaurer cette confiance, le plus dur sera fait. Pour ma plus grande joie, la CRS du canton de Berne, qui est le partenaire régional de la région Jura bernois et Seeland, a repris le projet et nommera dès août 2026 un responsable de projet pour le centre de formation de Bellelay.

La phase d'exploitation a débuté en avril 2024 à Bellelay et en août 2025 à Ringgenberg. Un troisième centre de formation est prévu à Sumiswald. C'est un rythme soutenu. La demande de places de formation est-elle vraiment aussi forte?

Au début, les participant-e-s n'ont pas été faciles à trouver. Ça a été un vrai casse-tête de former la première classe à Bellelay. Le programme paraissait trop long, les gens étaient pressés de travailler ou le domaine des soins ne leur plaisait pas. Certaines personnes ont d'abord testé les cours de langue, avant de continuer étape par étape et de décrocher leur diplôme. C'est l'une des réussites de Bellelay. La demande ne cesse d'augmenter et jusqu'à présent, nous avons pu réaliser tous les cours.



Photo: OCA

Yvann Sangsue: «Loin d'effectuer des petits boulots, tout le monde doit accéder à une carrière professionnelle.»

Le projet s'adressait à l'origine aux personnes admises à titre provisoire et aux réfugiés reconnus, c'est-à-dire à des personnes autorisées à rester en Suisse, du moins dans un premier temps. Or la première volée à Bellelay comptait 17 bénéficiaires de permis N, soit des requérant-e-s dont la procédure est en cours. Avez-vous adapté vos critères?

Pour la première volée, nous avons eu du mal à motiver des titulaires de permis F ou B à venir jusqu'à Bellelay suivre la formation proposée. Il faut dire que notre projet n'existait encore que sur le papier. Or nous avons rencontré un réel intérêt parmi les personnes en possession d'un permis N. Faute de solides attaches en Suisse, elles étaient prêtes à s'installer à Bellelay. J'en ai parlé au conseiller d'État Schnegg, qui a décidé d'aller de l'avant. C'est ainsi que le projet a pris forme. Actuellement, moins de la moitié des 120 personnes en formation ont un permis N. Il est entre-temps possible de faire un essai de quelques jours au centre de Bellelay, d'y découvrir la formation et de s'entretenir avec d'autres participant-e-s avant de commencer une formation. C'est une différence majeure par rapport à la première volée, privée de bon exemple à suivre.

Le canton décide-t-il aussi directement de placer des requérant-e-s d'asile à Bellelay, sans leur demander leur avis?

L'Office de l'intégration et de l'action sociale du canton de Berne peut placer dans le centre d'hébergement collectif de

Bellelay les personnes seules et en bonne santé lui ayant été attribuées par le Secrétariat d'État aux migrations (SEM). Elles y découvrent les possibilités de formation. Si elles décident de ne pas en profiter, elles seront hébergées dans un autre centre de la région. La situation se présente différemment à Ringgenberg, où il est notamment possible d'accueillir des familles entières.

Le projet est-il ouvert aux personnes ayant déjà acquis une expérience du secteur de la santé dans leur pays d'origine, par exemple en tant que médecin ou infirmier-ère?

Entre-temps, les participant-e-s accèdent à différents modules, en fonction de leurs connaissances préalables. Quiconque parle déjà le français n'aura pas à suivre le premier module de langue dans son intégralité. Et moyennant une expérience suffisante du secteur de la santé, il est possible de sauter le module préparatoire prévu. Cependant, nous avons constaté que les personnes qui accèdent directement au module de formation d'auxiliaire de santé, sans stage préalable, n'ont pas toujours la pratique qui s'acquiert au cours de la phase d'insertion professionnelle (Get-in) et méconnaissent de ce fait la culture suisse du travail.

Que se passe-t-il lorsque des personnes ayant un permis N reçoivent en cours de formation une décision d'asile négative?

Elles ont le droit de poursuivre leur formation jusqu'à ce que la décision devienne exécutoire. Il leur faut alors quitter le centre de formation. C'est une épreuve pour les principaux intéressés comme pour le personnel enseignant et les camarades. Rester motivé dans ces conditions est un véritable défi. Mais personne ne se fait d'illusions.

Existe-t-il des possibilités de prolonger le délai de départ, lorsqu'une personne est sur le point d'obtenir son diplôme?

On ne peut pas affirmer que les demandes de prolongation du délai de départ seront acceptées. Chaque cas est examiné individuellement par le Secrétariat d'État aux migrations (SEM). Nous ne pouvons toutefois rien garantir et nous nous exprimons donc avec beaucoup de prudence. Toutes les parties concernées sont conscientes qu'une décision négative en matière d'asile peut être rendue à tout moment et entraîner l'interruption de la formation.

Selon les chiffres de la première volée de formation à Bellelay, onze des 21 participant-e-s ont décroché le certificat. Pour quelles raisons les autres personnes ont-elles abandonné en cours de route?

Ces abandons avaient des causes diverses: une partie des participant-e-s ont reçu une décision d'asile négative. D'autres ont réalisé que le secteur de la santé ne leur convenait pas. D'autres enfin, ayant trouvé du travail juste après la phase «Get-in», par

exemple dans la restauration ou dans une ferme, ont tourné le dos au domaine des soins. Quiconque trouve après six mois déjà un emploi dans un autre secteur n'a pas démerité. Nous laissons ces gens partir.

Pensez-vous proposer des formations dans d'autres branches aussi?

Oui. Un cours consacré à l'enveloppe du bâtiment devrait voir le jour sous peu à Bellelay. À Ringgenberg, l'hôtellerie et la restauration s'imposent comme formations supplémentaires – l'Oberland bernois manquant de main-d'œuvre dans ce secteur. À Sumiswald, où un troisième centre est projeté, nous commencerons avec les soins mais envisageons également

d'autres options. L'objectif est toujours de permettre aux participant-e-s d'obtenir un diplôme avec un certificat de branche reconnu. Loin d'effectuer des petits boulots, tout le monde doit accéder à une carrière professionnelle. Sans cela, la démarche ne serait pas durable.

Qu'est-il advenu des onze diplômé-e-s de la première promotion?

Près de 80% des diplômé-e-s ayant un statut de séjour stable ont trouvé du travail.

Comment s'est passée la recherche d'emploi?

Dans l'idéal, les institutions de soins où le stage final a lieu peuvent proposer un emploi à nos diplômé-e-s. À Bellelay, nous cherchons à placer les personnes qui manifestent un grand intérêt pour les soins dans ce secteur dès la phase «Get-in», afin qu'elles puissent nouer des contacts avec des employeurs potentiels. Au centre de formation de Ringgenberg, la collaboration avec les institutions de soins a d'emblée été plus étroite, grâce au réseautage actif d'ABO, partenaire régional pour tout l'Oberland bernois, avec ce secteur professionnel. Leurs besoins en auxiliaires de santé ont ainsi été jugés prioritaires dès la mise en place du centre. Les participant-e-s demeurent dans le même établissement tout au long de leur formation, dans l'optique d'un engagement fixe après leur diplôme.

Comment vous y prenez-vous pour convaincre les employeurs potentiels d'embaucher vos auxiliaires de santé diplômés?

Le certificat est un véritable sésame. Il est reconnu dans toute la Suisse et les institutions le prennent très au sérieux. Une participante a entamé juste après un apprentissage dans le domaine des soins. Le certificat d'auxiliaire de santé n'est souvent qu'une première étape vers un parcours de formation plus long. L'expérience montre que dans de telles conditions, les personnes ayant noué des liens avec une institution grâce au programme «Get-in» ont de bien meilleures chances de trouver du travail.

La coordination du programme n'est pas une mince affaire: Bellelay accueille deux nouvelles classes tous les trois mois, et Ringgenberg en ouvre quatre par an. Qu'en disent les partenaires sur le terrain?

Le principal défi opérationnel consiste à trouver suffisamment de places de stage. Quand nous sommes au complet à Bellelay, nous avons besoin d'une cinquantaine de places pour la phase «Get-in» et d'une vingtaine pour le module d'auxiliaire de santé. Or il ne suffit pas d'écrire un courriel pour obtenir toutes ces places de stage. Nous avons organisé une grande présentation et invité toutes les institutions entrant en ligne de compte. Et j'entretiens des contacts personnels avec les établissements. Cela demande du temps, mais c'est efficace.

Centres de formation du canton de Berne: un, deux et bientôt trois

Le centre de formation d'auxiliaire de santé de la Croix-Rouge suisse (CRS) de Bellelay a ouvert ses portes en avril 2024. Un deuxième centre de formation a suivi en août 2025 à Ringgenberg. Un troisième est en cours de planification à Sumiswald. À Bellelay, la formation dure 20 mois. Elle est structurée de manière modulaire. Dans un premier temps, l'accent est mis sur l'apprentissage de la langue. Les participant-e-s suivent des cours intensifs de français, à raison de cinq demi-journées par semaine. L'objectif d'atteindre en six mois le niveau A1 a été réalisé à ce jour dans plus de 90% des cas. Puis vient la phase dite d'insertion professionnelle «Get-in», comprenant deux jours de stage en parallèle à trois jours par semaine de cours de langue, d'informatique et de préparation aux entretiens d'embauche. Chacune et chacun peut y pratiquer le français au quotidien et se familiariser avec le monde du travail suisse. Ces stages ont lieu dans des entreprises de divers secteurs d'activité. La formation s'achève par le module spécifique d'auxiliaire de santé, comprenant trois mois de formation théorique dans le domaine des soins avec examen final, et un stage de trois semaines dans une institution de soins validé par une évaluation pratique. Quiconque réussit les examens obtient le certificat d'auxiliaire de santé de la Croix-Rouge suisse (CRS), diplôme reconnu dans toute la Suisse. Bellelay propose chaque année environ 160 places de formation. À Ringgenberg, la formation dure 19 mois. Mais contrairement à Bellelay, le stage démarre dès la phase «Get-in»: ainsi les participant-e-s travaillent pendant 15 mois à raison de deux à trois jours par semaine dans un établissement de soins, tout en suivant d'autres cours de langue et la formation d'auxiliaire de santé de la Croix-Rouge suisse. De plus, les personnes disposant déjà de compétences linguistiques ou d'autres acquis peuvent suivre une formation «express». Ringgenberg propose chaque année environ 60 places de formation.

Grâce à ses nombreux partenaires pour la formation, le centre de Bellelay est solidement ancré dans la région. Les gens ont changé d'opinion en découvrant la motivation des réfugié-e-s. Le centre de formation fait désormais partie intégrante de la célèbre « Fête de la Tête de Moine » et est également bien intégré au niveau communal.

Ce projet montre que les titulaires de permis N peuvent atteindre en six mois le niveau de langue A1. Le canton ne devrait-il prévoir des mesures d'encouragement linguistique pour toutes les personnes en procédure d'asile?

La direction souhaite miser dès le départ sur l'apprentissage des langues. Et mon expérience à Bellelay m'a convaincu que l'apprentissage intensif de la langue locale dans les centres d'hébergement collectif est une bonne formule. Les gens sont motivés et heureux d'avoir ainsi une occupation. Je comprends bien le sentiment d'inégalité et d'injustice ressenti, aujourd'hui où les personnes se retrouvant par hasard affectées à un autre centre doivent attendre un certain temps pour bénéficier d'un enseignement linguistique professionnel. Mais la mise en place de grands centres de formation prend du temps. Nous avons toutefois la volonté de poursuivre dans cette voie.

Quel est le rôle des bénévoles dans les centres de formation?

À Ringgenberg, les bénévoles offrent des cours d'appui en allemand. Leur rôle est différent ici, du fait de la situation excentrée de Bellelay. Les bénévoles organisent des excursions et viennent chercher les gens au centre. Cela facilite aussi l'apprentissage d'une deuxième langue.

Votre enthousiasme à vous investir pleinement dans les projets de formation fait plaisir à voir. Qu'est-ce qui vous a si positivement surpris?

La motivation et la volonté des participant-e-s. Un jour, j'ai demandé à un Irakien de 22 ans à Bellelay, qui avait effectué son stage dans un établissement de soins, comment il avait vécu la phase d'insertion professionnelle. Il a apporté son soutien à des personnes âgées, les a accompagnées en promenade et aidées dans leur toilette. Il est musulman et cela n'allait pas de soi pour lui de prendre en charge des patients des deux sexes. Or il m'a confié ceci: «le stage a été formidable, je souhaite travailler ici et j'ai hâte d'obtenir mon certificat». C'est pour ce genre de victoires qu'il faut se battre. De tels moments m'ont appris à ne jamais baisser les bras. Les cérémonies de remise des certificats sont elles aussi des moments émouvants et riches en émotions. Depuis le début de l'année, nous avons déjà assisté à deux de ces cérémonies. Ce sont de véritables jours de fête, et je peux vous l'assurer : les personnes diplômées sont incroya-

blement fières d'avoir franchi, grâce à ce certificat, une étape importante vers l'autonomie et l'indépendance.

Et où voyez-vous encore un potentiel d'amélioration?

Le projet gagnerait à être mieux connu, y compris des personnes réfugiées vivant déjà dans leur propre logement. Or les assistant-e-s sociaux et les «job coachs» extérieurs au projet ne se laisseront pas convaincre du jour au lendemain du potentiel des centres de formation. Il faudra pour cela du temps, des résultats concrets et de l'expérience. Il s'agit donc en priorité d'améliorer le transfert des connaissances acquises à Bellelay et Ringgenberg, au profit de tout le travail d'intégration accompli dans le canton de Berne.

L'entretien a eu lieu le 3 juin 2026.

Transfert de connaissances

Les nouvelles directives Dublin réduisent la marge de manœuvre

La réforme du régime d'asile européen commun (RAEC), qui vient d'entrer en vigueur, contient de nouveaux développements de l'acquis de Dublin au détriment des demandeuses et demandeurs d'asile. Lors de la rencontre d'échange du réseau de soutien aux requérants d'asile déboutés (UN-AAS), Lea Hungerbühler d'AsyLex a fait le point sur les délais applicables, les modalités de transfert ainsi que les possibilités concrètes d'agir.

Une trentaine de bénévoles se sont réunis pour écouter Lea Hungerbühler, fondatrice de l'organisation AsyLex. Beaucoup se connaissent déjà et les échanges sont animés. Les questions juridiques soulevées par le règlement Dublin fusent. «Le climat du centre de retour est stressant, avec son va-et-vient permanent», déplore une bénévole. «Beaucoup de gens ont reçu une décision Dublin: je m'étonne qu'on les héberge dans un centre de retour cantonal.» Une autre bénévole parle d'une famille dont le renvoi en France est imminent. Elle aimerait savoir comment se déroule un transfert, à qui la famille peut s'adresser dans son nouveau pays d'accueil et comment aider ces gens depuis la Suisse. D'autres bénévoles font état de délais de recours manqués, de personnes ayant disparu dans la nature ou de délais de transfert non respectés.

De telles situations sont familières aux bénévoles, et il est rare hélas de pouvoir faire bouger les choses. Entre autres raisons, Lea Hungerbühler mentionne le délai de recours de cinq jours seulement prévu dans le cadre des décisions Dublin. Sans compter que bien des représentant-e-s résilient alors leur mandat, jugeant un tel recours voué à l'échec. En effet, le droit suisse consacre le principe de la sécurité des États membres de l'UE, et donc de l'absence de violation des droits de l'homme sur leur territoire.

Or comme le rappelle Lea Hungerbühler, la prise en charge des personnes réfugiées est loin d'être homogène dans les divers États Dublin. Ainsi la Hongrie n'examine à ce jour que de rares demandes d'asile, et encore pour les refuser la plupart du temps. Le taux de protection est proche de 0% dans cet État d'Europe orientale. Quant à la Pologne, elle ne mène plus aucune procédure d'asile depuis le printemps 2025 pour les

personnes arrivées par la frontière biélorusse. Les conditions d'accueil varient aussi beaucoup d'un pays à l'autre. Le Secrétariat d'État aux migrations (SEM) ne fait pourtant presque jamais usage de son droit d'entrer en matière sur les dossiers d'asile relevant de la compétence d'autres États Dublin.

Statut de protection dans un État membre de l'UE

Les décisions de non-entrée en matière ne concernent d'ailleurs pas seulement les cas Dublin. En règle générale, le SEM décide dans ce sens lorsqu'un individu bénéficie déjà d'un statut de protection au sein d'un autre État européen.

Lea Hungerbühler évoque ici un arrêt de référence rendu en septembre 2025 par le Tribunal administratif fédéral (TAF) (D-2590/2025). Une famille avait recouru contre la décision de non-entrée en matière du SEM. Elle faisait valoir que malgré le statut de protection obtenu, elle n'avait pas bénéficié de la part de l'État grec d'une aide adéquate en termes de logement et d'aide sociale. À ses yeux, la Suisse devait donc examiner sa demande d'asile. Le TAF a rejeté son recours, au motif que la famille aurait dû déployer des efforts concrets et vérifiables pour obtenir de telles prestations en Grèce et pour s'y construire une vie digne. Les expériences dont les bénévoles ont fait part à la rencontre d'échange montrent toutefois que de tels efforts s'avèrent souvent stériles en Grèce.

Ironie de l'histoire: la Suisse reconnaît les lacunes systémiques de la politique d'asile de la Grèce et renonce actuellement aux renvois Dublin dans cet État. Cependant, ajoute Lea Hungerbühler, l'accord bilatéral de réadmission s'applique aux personnes ayant déjà suivi la procédure d'asile dans l'autre pays, ce qui fait qu'un transfert reste possible en pareil cas. Dans des cas particuliers, il vaut la peine selon Lea Hungerbühler de déposer un recours auprès d'organes internationaux, comme le Comité contre la torture (CAT) ou le Comité pour l'élimination de la discrimination à l'égard des femmes (CEDAW) des Nations Unies. Il s'agit toutefois de procédures complexes, qui exigent le soutien de juristes qualifiés.

Si un transfert est inévitable, les bénévoles en Suisse peuvent mettre en contact les personnes concernées avec des organisations de leur pays de destination. Tant la plateforme Droits en exil (www.rightsinexile.org) que le site web www.w2eu.info répertorient des permanences juridiques et des organisations de soutien auxquelles les réfugié-e-s peuvent s'adresser le cas échéant.

Entrée en vigueur de nouveaux durcissements

Lors de cette séance d'échange, Lea Hungerbühler n'a pas caché qu'à l'avenir, la liberté d'action sera encore plus restreinte qu'aujourd'hui, sous l'effet de la réforme du régime d'asile européen commun (RAEC) entrée en vigueur en juin 2026.

Ce paquet renferme notamment des règles plus sévères concernant les procédures aux frontières extérieures de l'UE, ainsi que les bases nécessaires à des retours plus rapides. La Suisse a

repris les dispositions relatives à l'accord de Schengen / Dublin. Le règlement Dublin III a ainsi été abrogé par le règlement relatif à la gestion de l'asile et de la migration (RGAM). L'une des nouveautés marquantes réside dans la prolongation du délai de transfert. Il s'agit du délai imparti à un pays pour procéder à un renvoi Dublin. Passé ce délai, il devient responsable du traitement des demandes d'asile.

Alors que le délai normal de transfert est maintenu à six mois avec la réforme, il passe de 18 mois à trois ans pour les personnes entrées dans la clandestinité. Ce délai pourra également être prolongé à l'avenir si quelqu'un résiste physiquement au transfert, se rend intentionnellement inapte au transfert ou ne satisfait pas aux exigences médicales du transfert (art. 46 RGAM), précise Lea Hungerbühler. En clair, les personnes concernées risquent de devoir attendre jusqu'à trois ans et neuf mois avant l'ouverture de leur procédure d'asile – par exemple si leur état de santé empêche leur transfert vers le premier pays d'accueil, et que la Suisse refuse de prendre la responsabilité de leur dossier. Les nouveaux délais concernent les premières demandes d'asile déposées à partir du 12 juin 2026. Reste à savoir comment ils seront gérés dans la pratique.

Sabine Lenggenhager

 **Arrêt:**
bvger.weblaw.ch > Arrêt du tribunal administratif fédéral du
11 septembre 2025, D-2590/2025

Kurzinfos

Beratung

Opferhilfe-Nummer 142

Seit dem 1. Mai 2026 ist die Opferhilfe schweizweit unter der Nummer 142 erreichbar. Das kostenlose Angebot richtet sich an alle Menschen, die in der Schweiz körperliche, psychische oder sexualisierte Gewalt erfahren haben. Auch Angehörige Betroffener können es in Anspruch nehmen. Geschulte Fachpersonen hören zu, klären über Rechte und mögliche Schritte auf und vermitteln bei Bedarf an weitere Stellen. Die Beratung ist vertraulich und auf Wunsch anonym: Anrufe erscheinen weder auf der Telefonrechnung noch im Verbindungsnachweis.

 www.opferhilfe-schweiz.ch

Studien

Rassismuskvorfälle aus der Beratungspraxis

Die gemeldeten Fälle zu rassistischer Diskriminierung haben 2025 im Vergleich zu 2024 um rund drei Prozent zugenommen. Die Zahlen stabilisieren sich damit auf einem hohen Niveau nach einem starken Anstieg von 40 Prozent im Vorjahr. Die meisten Fälle fanden im Bildungsbereich, am Arbeitsplatz, im öffentlichen Raum und in der Nachbarschaft statt. Am häufigsten wurden fremdenfeindliche Inhalte gemeldet sowie Anti-Schwarzer Rassismus. Zugenommen haben auch die Fälle von antimuslimischem Rassismus, der Antisemitismus verblieb auf hohem Niveau.

 www.network-racism.ch/rassismusberichte

Vernetzung

Vernetzungsanlass «Bern bietet»

Am 8. September 2026 lädt die Fachstelle für Migrations- und Rassismusfragen der Stadt Bern zum Vernetzungsanlass «Bern bietet» ins Zentrum Bürenpark ein. Der Anlass richtet sich an Fach- und Schlüsselpersonen im Migrationsbereich und bietet die Möglichkeit, sich mit Mitarbeitenden städtischer Stellen auszutauschen und verschiedene Angebote kennenzulernen. Vorgestellt werden unter anderem DeutschBon, Betreuungsgutscheine, die KulturLegi, das Netzwerkprogramm Bernnetz sowie Informationen zu Einbürgerung und Sozialhilfe.

 8. September 2026
Zentrum Bürenpark, Bern
Anmeldung: www.bern.ch > Themen > Ausländer:innen > Angebote für Fach- und Schlüsselpersonen > Bern bietet

Weiterbildung

CAS «Interkulturelle Theologie und Migration»

Im Januar 2027 startet das neue Certificate of Advanced Studies (CAS) «Interkulturelle Theologie und Migration». Die einjährige Weiterbildung richtet sich an Personen aus Migrations- und Landeskirchen und an weitere Interessierte, insbesondere aus dem Bereich der Integrationsförderung. Sie umfasst 14 Unterrichtstage und setzt sich mit interkulturellen und interreligiösen Fragen sowie unterschiedlichen theologischen Perspektiven auseinander.

 Januar bis November 2027
Kosten: 5'000.-
Basel und Solothurn
Anmeldung bis 15.10.2026
www.migrint.weiterbildung.unibas.ch

Schlüsselpersonen in der Integrationsförderung

Die Hochschule für Wirtschaft der FHNW bietet eine Weiterbildung zu Schlüsselpersonen in der Integrationsförderung an. Der Kurs zeigt auf, wie Menschen mit Migrationsgeschichte als Vertrauenspersonen und Vermittler:innen die Integrationsarbeit stärken können. Er richtet sich an Organisationen und Gemeinden, die sich mit dem Engagement von Personen mit Migrationshintergrund als Schlüsselpersonen beschäftigen bzw. ein Netzwerk aufbauen wollen. Angesprochen sind auch Personen, die privat einen Bezug zum Thema haben. Die praxisorientierte Weiterbildung bietet Grundlagen sowie Raum für Erfahrungsaustausch und Diskussion.

 5. und 6. November 2026
Hochschule für Wirtschaft FHNW, Olten
Kosten: 800.-
www.fhnw.ch > Suche > Schlüsselpersonen in der Integrationsförderung

Fachtagung Psychische Gesundheit und Integration

Die Schweizerische Konferenz der Fachstellen für Integration (KoFI) legt den Fokus ihrer Jahrestagung auf die psychische Gesundheit von Menschen mit Migrationsbiografie als auch von Fachpersonen des Integrationsbereichs. Die Tagung soll die Ressourcen zur Bewältigung von psychischen Herausforderungen stärken und richtet sich an Personen aus der Integrationsarbeit und weitere Interessierte. Geplant sind verschiedene Workshops.

 2. September 2026
Altes Spital Solothurn
www.kofi-cosi.ch/de/fachtagungen/fachtagung-2026

**Kirchliche Kontaktstelle
für Flüchtlingsfragen KKF
*Office de consultation
sur l'asile OCA***

Effingerstrasse 55
3008 Bern

031 385 18 11

info@kkf-oca.ch
www.kkf-oca.ch